

Gottesdienst in Israels Gegenwart



EVANGELISCHER ARBEITSKREIS KIRCHE UND ISRAEL IN HESSEN UND NASSAU

Vorsitzender: Ulrich Schwemer, Pfarrer

Redaktion: Hans-Georg Vorrath

64646 Heppenheim

Theodor-Sturm-Str. 10

Tele. 06252-71270, Fax 72606

„...du segnest mich denn“

Christliches Segnen und Israels Gegenwart

Einführung	4
Erziehung zum Segen von Gabriel Cohn	6
Segen - Wiederentdeckung eines Zeichens von Bernhard von Issendorff	8
Dialogpredigt zu Num. 6,22-27 Stefanie Führer, Andreas Bedenbender	10
Rembrandt: Jakob segnet Josephs Söhne Bildbetrachtung von Andreas Heidrich	16
Moritz Oppenheim: Der Segen des Rabbi und Freitagabend Bildbetrachtung von Carsten Fleckenstein	20
Segenseinleitungen zum Aaronitischen Segen in jüdisch-christlicher Perspektive von Bernhard von Issendorff	23
Segensformulierungen zu Bibelstellen von Carola Krieg	25
Ein Segen sein von Magdalene Frettlöh	28
Werkgespräch zum Thema „Segen“	37
Das Redaktionsteam	41



Vorspann

von Ulrich Schwemer

Am Jabbok erzwingt sich Jakob in einem nächtlichen Kampf mit Gott einen Segen. Die Rückkehr in die Heimat ist geprägt von der bangen Frage, wie die Begegnung mit seinem Bruder Esau, den er um sein Erstgeburtsrecht und den Erstgeburtssegens gebracht hat, gelingen werde. Der Kampf steht so auch für seine fragwürdige Vergangenheit und die Winkelzüge, die er sich für die Begegnung mit Esau überlegt hat. Doch trotz aller Fraglichkeit empfängt Jakob den göttlichen Segen. Erfährt hiermit einen Neuanfang, Möglichkeit zur Umkehr in der Rückkehr. Sein Segenswunsch sei ein Leitspruch aus unseres Heftes.

Auf einem Kirchvorstandswochenende unserer Gemeinde im Februar 2001 fragten wir nach der Bedeutung des Segens für uns. Die Äußerungen der Mitglieder unseres Kirchenvorstandes berührten mich sehr. War mir nicht selber der gottesdienstliche Segen zur Formel erstarrt? In welcher Intensität wird er aber empfangen. Zwei Beispiele stehen für viele:

Beim Segnen empfinde ich einen Moment des Verlassens. Es werden mir gute Wünsche mit auf den Weg gegeben. Ich werde noch einmal versichert, dass ich auf meinem Weg nicht allein sein werde, dass jemand in Gedanken oder eben auch Gott bei mir sein werden. Ich muss mich nicht einsam oder verlassen fühlen. Ein Segen begleitet mich. Ich kann mich in schwierigen Situationen oder auch in einer Phase des Erfolgs oder der Freude daran erinnern. Dann gibt mir dieses Erinnern mehr Mut oder ich empfinde auch Dankbarkeit, dass dieser Segen mich gut geleitet hat.

Mit meiner Familie bin ich gerne in den Bergen unterwegs. Der Bergsteigergruß ist „Berg Heil“. „Berg Heil“ als Gruß birgt für mich auch einen Gedanken an Segen, an Gottes Segen, den ich auch für den anderen erbitte.

Beim Erteilen des Segens nach dem Gottesdienst schaue ich auf die Person, die den Segen spendet, da mir die segnenden Hände ein Gefühl des Behütet-Seins geben. Ich fühle mich geschützt. Ich werde ganz in meinem Inneren für einen Moment ruhig und kann innerlich gestärkt und ermutigt weitergehen. Ich trage den Satz „Der Herr segne dich“ in mir mit.

Catherine Golisch



*Jakobs Kampf am Jabbok.
Relief auf der Menora vor
der Knesset in Jerusalem.
Foto aus der Medienmappe
zur Menora, Erev-Rav-Verlag
(www.menora.de)*



Der Segen am Ende des Gottesdienstes ist emotional! Er ist die feierliche Handlung und bedeutet für mich Stärkung für die kommende Zeit, die in Beruf, Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis mit vielerlei Problemen auf mich wartet.

Der erteilte Segen gibt zunächst innere Ruhe der Gedanken, aus der Kraft und Zuversicht für mich erwachsen. Ich fühle konkret, optisch die Übergabe des Segenswunsches an mich persönlich und ich gewinne gleichzeitig akustisch durch die an mich direkt gerichteten Worte der Segnung das Gefühl der Gewissheit das, was vor mir liegt, bewältigen zu können.

Die meisten Segensarten sollen dem Empfänger des Segens Gutes wünschen. Für mich bedeutet der empfangene Segen Glück, Zuversicht, Stärkung und Ausgeglichenheit. Das Gefühl des „In-mir-Ruhens“ entsteht.

Segen bedeutet für mich die dankbare Annahme guter Wünsche, die von bestimmten Personen (z.B. Vater) in wichtigen Lebenssituationen ausgesprochen werden, aber auch die Erkenntnis zu wissen, dass Gott mich führt und behütet!

Segen schafft und bewahrt Vertrauen!



Einführung

Segnen ist etwas Alltägliches. Jeder hat schon einmal eine Segnung erfahren. Und doch hat der Brauch des Segnens sich in der ev. Kirche weitgehend zurückgezogen auf das Ende des Sonntagsgottesdienstes. Erst beim zweiten Nachdenken fallen uns weitere Segenshandlungen ein. Die geringe Präsenz des Segens im Leben wird zunehmend als Mangel erfahren. Inzwischen wird mit dem Segen experimentiert. Neue Formen werden gefunden, alte überprüft. Die „Beratungsstelle für Gestaltung“ (Frankfurt/Main) hat schon Mitte der 90er Jahre ein Materialheft über „Segensworte und Segensgesten“ vorgelegt. Eine Fülle von Lebenssituationen werden beschrieben, in denen Segen eine Rolle spielen kann oder spielt. Auch auf die alttestamentlichen Ursprünge vieler Segensformeln wird eingegangen, vor allem auf die Problematik des „Aaronitischen Segens“.

Wir möchten dieses wichtige Heft um einen Gesichtspunkt erweitern: Gerade weil sich viele Segensformeln und Segensanlässe im Alten Testament finden, wollen wir in unserem Heft noch einmal das Thema Segen unter speziellem christlich-jüdischem Aspekt betrachten. – So ist etwa der Hinweis im Heft „Segensworte und Segensgesten“ (S. 11) auf die Großmutter, die das Brot segnete, eine fast traurige Erinnerung an einen scheinbar verschollenen Brauch alltäglicher Segenshandlungen. Wer einmal in einer halbwegs religiösen jüdischen Familie gelebt hat, weiß, an wie vielen Stellen im jüdischen Alltag Segenssprüche auch heute noch gesprochen werden, über jedem Essen, das man zu sich nimmt, über Handlungen, für deren Ausführung man dankt, über Kindern, die kommen, die gehen. Immer wieder wird ein Segen gesprochen, der dankt, für das, was, man gerade isst oder tut und dafür, dass man es noch erleben darf.

Gewiss gehen viele Beispiele zum Thema Segen in dem o.g. Heft über das Segnen im Judentum hinaus. Der ganze Bereich körperlicher Erfahrbarkeit des Segens findet sich im Judentum nicht. Das alltägliche Segnen ist vielmehr fest formuliert und liturgisch geregelt. Unseres Wissens gibt es kein Experimentieren mit dem Segen im Judentum. Er muss aber auch nicht wiederentdeckt werden, weil er bei einem religiösen Juden alltäglich praktiziert wird.

Auch in unserem Heft wird noch einmal auf die Problematik des „Aaronitischen Segens“ eingegangen. In einer Dialogpredigt setzen sich Stefanie Führer und Andreas Bedenbender intensiv mit der Frage der Verwendung dieses Segens im christlichen Gottesdienst auseinander. Sie stellen sich auch der Frage, ob dieser Segen eindeutig an Israel gebunden ist. Über Verwendung, Form und Inhalt dieses Segens werden die beiden Dialogprediger/innen gewiss zu unterschiedlichen Konsequenzen für sich gekommen sein. Auch wir in der Redaktionsgruppe dieses Heftes haben keine einheitliche Meinung dazu. Es gibt unter uns welche, die den Segen lieber in der Wir-Form, also erbittend sprechen. Andere bestehen auf der originalen Fassung aus 4 Mose 6. Die einen von uns verzichten auf das Kreuzzeichen beim aaronitischen Segen, die andren behalten es bei.

Wie auch immer man sich entscheidet, man sollte sich immer bewusst sein, dass dieser



aaronitische Segen nicht nur im Alten Testament belegt ist, sondern dass er bis zum heutigen Tage in jüdischen Gottesdiensten gesprochen wird, wenn ein Priester anwesend ist. Zwar gibt es im heutigen Synagogengottesdienst keine Priesterfunktion mehr (der Rabbi ist Lehrer und Richter, nicht Priester). Wenn aber Menschen mit dem Namen Kohen, Kahn, Kahane (hebr. Priester) oder Katz (hebr. Hoherpriester) anwesend sind, werden sie zum Segensspruch aufgefordert. Dieser Segen wird dann sehr ernst genommen. Die „Kohanim“ treten ohne Schuhe vor den Toraschrein, ziehen die Gebetsmäntel über ihren Kopf und ihr Gesicht und sprechen so sehr konzentriert den Segen. Wir erleben in der Synagogengemeinde den unterschiedlichen Bezug des Segens. Ist einerseits der Segen ein Teil des Alltags, wird andererseits der Priestersegens an eine bestimmte Personengruppe gebunden.

Die Bilder aus dem Zyklus von Moritz Oppenheim zum jüdischen Leben und Glauben geben einen schönen Einblick in das jüdische Leben, in die Auseinandersetzungen um die Assimilation im 19. Jahrhundert, die Moritz Oppenheim mit der Tradition zu verbinden verstand. Mit diesen Bildern und den Bildtafeln zu Segenshandlungen dokumentieren wir die Auseinandersetzung mit dem Segen auf jüdischer Seite. Dagegen zeigt das Bild von Rembrandt eine christliche Auseinandersetzung mit dem israelitischen Segensverständnis. Hier ist der Frage nachzugehen: Kann ein Segen verbraucht sein, kostet Segen Kraft?

Schließlich sind wir dankbar, dass wir den auf dem Kirchentag 1999 in Stuttgart gehaltenen Vortrag von Magdalene Frettlöh über den Abrahamssegens in Auszügen abdrucken können. Dieser zentrale biblische Segen, bringt die Problematik des christlich-jüdischen Gesprächs auf den Punkt. Auch hier ist ein Segen eindeutig für Israel gesprochen worden. Das Neue Testament nimmt ihn aber auch für das Selbstverständnis des christlichen Glaubens in Anspruch.

In diesem Zusammenhang sei auch noch auf eine etymologische Frage eingegangen. Zu Recht wird der Begriff segnen von dem lateinischen „signare“ „bezeichnen“ abgeleitet. Im Christentum wird dieses „zeichnen“ gleichgesetzt mit dem Kreuzzeichen. Richtiger scheint es uns, das „signare“ als ein Ausgezeichnet-werden durch Gott zu verstehen (vgl. Frettlöh).

Einige Segensformulierungen, die bewusst in christlich-jüdischem Kontext verfasst sind, geben wir ihnen zur möglichen Verwendung weiter.

Schließlich dokumentieren wir ein Gespräch, das wir in einer kleineren Redaktionsgruppe geführt haben. Hier wurden uns nicht nur die vielen unterschiedlichen Segensanlässe deutlich, sondern auch unsere vielfältigen Zugänge und unser unterschiedliches Selbstverständnis. Dies Gespräch führte uns immer wieder über den eigentlichen Anlass dieses Heftes hinaus, aber als „aus der Praxis geplaudert“ geben wir es Ihnen gerne zum Weiterdenken mit auf den Weg.

Heppenheimer, im April 2001, Ulrich Schwemer, Pfarrer



Erziehung zum Segen

von Gabriel H. Cohn, Jerusalem

An dem bevorstehenden Festtage von Schawuoth werden die „Kohanim“, die Priester, die Gemeinde segnen. Der Text des Segensspruches steht im kommenden Wochenabschnitt, „Paraschat Nasso“. Oftmals stellt sich die Frage, warum wir von den Kohanim gesegnet werden. Unterstreicht das Judentum nicht immer wieder das Streben nach einer direkten Beziehung zu Gott ohne die Mithilfe vermittelnder Kräfte?

In zahlreichen jüdischen Gemeinden, Basel eingeschlossen, war der Segensspruch der Priester Anstoß zu regen Gemeindediskussionen, nicht zuletzt auch deshalb, weil gemäß der Halacha auch jene Gemeindemitglieder „segnen“ können, die kein traditionelles jüdisches Leben führen. Die Basler Gemeinde entschloss sich seinerzeit daher, nur ihren Rabbiner, Dr. Arthur Cohn, (und später dann dessen Sohn Dr. Marcus Cohn), den Segen sprechen zu lassen. Erst vor einigen Jahrzehnten wurden schließlich von der Gemeinde alle Kohanim zum Segnen zugelassen, so wie es die Halacha auch vorsieht. Durch die Analyse des Priestersegens, wie er in der Tora aufgeführt ist, lässt sich die Frage nach der Funktion der Kohanim bei diesem Akt klären, die in ihm enthaltene Absicht wird deutlich und seine aktuelle Bedeutung verständlich:

Gott sprach zu Moses: Sprich zu Aharon und seinen Söhnen, so sollt ihr Israels Söhne segnen, ihnen zu sagen: Es segne dich Gott und behüte dich: Es erleuchte Gott dir sein Angesicht und begnade dich: Es wende dir Gott sein Antlitz zu – und gebe dir Frieden. Und sie legen meinen Namen auf die Söhne Israels, und ich segne sie (Bamidbar <4Mose>6, b22-27).

Der Text des Priestersegens ist klar festgelegt und darf nicht verändert werden, deshalb spricht der Vorbeter beim Gottesdienst in der Synagoge den Priestern auch jedes Wort vor. Zudem lässt sich aus der Stelle verstehen, dass die Kohanim durch ihren Segen den Kindern Israels den Namen Gottes verkünden und dass schließlich Gott sie segnen wird – „und ich segne sie“. Dies geht auch aus dem Segen selbst deutlich hervor: „Es segne dich Gott.. Es erleuchte Gott dir sein Angesicht.. Es wende Gott dir sein Antlitz zu..“ Gott steht im Zentrum dieses Segens. Es ist sein Segen. Welche Aufgabe kommt dann aber dem Priester zu? Er soll dem Volk seine Abhängigkeit von Gottes Segen verdeutlichen. Die Priester hatten seit jeher eine bedeutende Rolle als Erzieher. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, und Tora soll man von seinem Munde erfahren.“ (Malachi 2, 7). Und so ist es am Priester in seiner Funktion als Erzieher, das Volk zum Segen Gottes zu erziehen. Dieser Gedanke lässt sich noch besser verstehen, wenn wir jene Mischna hinzuziehen, die den Sieg Josuas über Amalek behandelt. Während des bedeutsamen Kampfes war Moses mit erhobenen Händen seinem Volke gegenüber gesessen, und solange seine Hände erhoben waren, war Josua erfolgreich (2. Buch Moses 17,12). Sind es die Hände Moses‘, die im Krieg über Sieg oder Niederlage bestimmen? Nein. Es ist



jedoch aus der Begebenheit, das folgende zu lernen: Solange die Kinder Israels nach oben blicken und ihr Herz ihrem Vater im Himmel zuwenden, werden sie die Oberhand über ihre Feinde haben, tun sie dies nicht, so werden sie ihnen unterliegen (Rosch Haschana 3, 8). In Analogie zur Mischna können wir sagen: „Sind es die erhobenen Hände der Kohanim, die uns den Segen bringen? Nein. Sie symbolisieren lediglich die Abhängigkeit von Gottes Segen.“ Der Priestersegen ist folglich kein Kultritual, sondern ein erzieherischer Akt, was sich auch aus den folgenden Punkten ersehen lässt: Der Kohen wendet sich zum Segen der Gemeinde zu, er erhebt die Hände als Ausdruck der Verbundenheit mit der Gemeinde. Zudem wird das jüdische Volk im Segen in der Einzahl aufgerufen – „Es segne dich Gott und behüte dich...“ usw. – um zu betonen, dass nur ein geeintes Volk auf Gottes Segen hoffen kann. So dankt der Priester auch Gott dafür, das Volk mit Liebe, „be’ahawa“ segnen zu dürfen. Er segnet es mit Liebe, wünscht ihm Kraft zum Lieben, denn nur wenn Liebe und gegenseitiges Verständnis zwischen den Mitgliedern der Gemeinde herrschen, sind die Versammelten auch Gottes Segen würdig. Interpretieren wir den Priestersegen als erzieherischen Akt, so können wir zudem verstehen, warum gemäß der Halacha der Priestersegen auch dann vorgenommen wird, wenn sich ein Minjan ausschließlich aus Kohanim zusammenstellt und alle zehn gemeinsam den Segen sprechen (Rambam, Hilchot Tephila 15,9). Die Priester segnen nicht – sie erziehen, auch sich selbst, zum Segen! Nur eine Gemeinschaft, die sich ihrer Abhängigkeit von Gottes Segen bewusst ist und alles daran setzt, dieses Segens würdig zu sein, kann Gottes Segen auch erhoffen. Die „Jamim towim“, die Tage der Festfreude, die uns nun bevorstehen, sind eine passende Gelegenheit, diesen Gedanken zu „realisieren“.

aus: *Jüdische Rundschau* 23/5/96
(geschrieben zu Schawuot/Wochenfest,
dem das christliche Pfingstfest entspricht)



*Mose mit erhobenen Händen, gestützt von Aaron und Hur. Relief auf der Menora vor der Knesset in Jerusalem.
Foto aus der Medienmappe zur Menora, Erev-Rav-Verlag
(www.menora.de)*



Segen – Wiederentdeckung eines alten Zeichens

von Bernhard von Issendorf

Von Abraham, dem Vater des Glaubens, heißt es, dass er gesegnet und ein Segen sei (Gen 12,3). Der Abrahamsseggen hat bei der Reform der Perikopenreihen seine Predigtwürde (Marginaltext zum Sonntag Reminiscere) verloren, zum Ausgleich ist der aaronitische (Num 6, 22-27) vom Marginaltext in der 5. Reihe zu Trinitatis befördert worden. Marginalien?

Ich beobachte, dass man in der Kirche mit dem Segen zunehmend Schwierigkeiten hat. Viele Pfarrer, auch ich, sprechen den Segen nur deprekativ: „Herr, segne uns ...“ Die Gemeinde denkt anscheinend anders. „Herr Pfarrer, warum betrügen Sie uns um den Segen?“! Wir wissen mit vielen theologischen Gründen zu antworten. Wir beginnen beim magischen Missverständnis des Glaubens, erklären sodann, der Pfarrer möchte sich nicht von der Gemeinde trennen, er habe keine priesterliche Sonderexistenz, dazu verweisen wir auf das Priestertum aller Gläubigen, der Pfarrer könne also nur zusammen mit der Gemeinde im Gebet vor Gott treten, er können kein Mittler sein, eine direkte Zusage von Gottes Segen erscheine uns wie Anmaßung und Blasphemie. Dass es unlogisch ist, auf das Priestertum deshalb zu verzichten, weil es ein allgemeines Priestertum gibt, fällt niemandem auf.

Unsere Argumente können von all denen nicht verstanden werden, zu deren Bilderschatz der segnende Christus, die Bilder von segnenden Vätern und Müttern auf den Schnitten eines Richter und eines Schnorr von Carolsfeld ebenso wie manches Bild der Gartenlaube gehören. Auf diesen Gefühlskitsch kann der Pfarrer sich nicht einlassen (warum eigentlich nicht?) und verliert dabei die Gemeinde, die gar keinen Grund sieht, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zu erfüllen, wenn der Pfarrer sein Priestertum ablehnt.

Meine Haltung zum Segen hat sich zuerst vorsichtig und dann rapide gewandelt.

Begonnen hatte es vor ein paar Jahren mit der Anfrage eines Alttestamentlers: ob unser theologischer Widerstand gegen die Spendung des Segens nicht vielleicht etwas zu tun haben könnte mit unserer Leibfeindlichkeit? In der Prädikantenausbildung besprach ich mit Laien die Liturgie. Wir kamen zur Frage Segensausteilung oder Gebet um den Segen. Die Theologen hatten für das Segensgebet plädiert, weil Nähe gewahrt bleibe, wenn sich der Pfarrer auf diese Weise mit der Schar der Beter solidarisiere (aber er bleibt ja Vorbeter!) – die Laien aber erklärten, sie empfänden an keiner Stelle des Gottesdienstes die Nähe so wie im Augenblick des gespendeten Segens. Und tatsächlich: all die Segensbilder hatten ja nicht Ferne und Unnahbarkeit suggeriert, sonder Nähe vermittelt. Ich denke besonders an die Bilder vom Reisesegen: Die Eltern segnen die auswandernden Kinder; an die Bilder vom Segen Sterbender, da wurden Hände aufgelegt, um noch einmal einprägsam und auch in weiter Ferne unvergesslich Nähe zu gewähren; das wirkt so tief, dass diese Nähe weder durch Ozeane noch durch den Tod getrennt werden kann.



Ich erinnere mich des Sterbens meiner Mutter. Sie starb einige Wochen lang, in den letzten war sie nicht mehr ansprechbar, reagierte nicht mehr, ohne Zeichen von ihr musste ich sie stets im Krankenraum zurücklassen. Ich beobachtete an mir, wie ich nicht weggehen konnte, wie ich mir Gründe schuf, immer wieder zu ihr zurückzukehren. Ich hielt es nicht aus, ohne ihre Antwort auf meinen Gruß zu gehen. Ich entdeckte, dass ich statt des Grußes den Segen hätte nutzen können. „Der Herr segne dich und behüte dich!“ – Welch einen tiefen Sinn hätte angesichts der medizinischen Apparatur um meine sterbende Mutter herum dies gewonnen: „Er gebe dir seinen Frieden!“

Und als wir unsern kleinen Sohn zu einer Operation am nächsten Tag in einer Klinik lassen mussten, da ging es schon besser: die Hand auf den Kopf des kleinen ängstlichen Knaben gelegt und mit ihm gesprochen, hoffentlich konnte er es verstehen – und dann für ihn und uns geendet mit den Worten: „Jesus hat alle Macht im Himmel und auf Erden; er hat dich zu seinem Kind gemacht, du bist auf seinen Namen getauft, deshalb ist er bei dir in aller Zeit“. Der Segen war für ihn, aber auch für uns wichtig. Der Segen verändert beide: Gesegneten und Segner!

Der Anstoß aus der Ökumene

Eine Lehrpfarrerfortbildung nutzte ich, um für einige Zeit nach Birmingham an das Zentrum für die Partnerschaft schwarzer und weißer Christen zu gehen. Nun erlebte ich Wochenende für Wochenende Gottesdienste in den unabhängigen schwarzen Kirchen in England mit. Wir tun ihnen Unrecht, wenn wir sie in die uns geläufigen Kategorien: Pfingstler, Adventistisch, Antitrinitarisch, Apostolisch u. ä. einordnen – weiße Kategorien, die ihrem eigenen Umgang untereinander nicht entsprechen.

Der Satz: „God bless you, brother“ – „Der Herr segne dich, Bruder!“ wurde mir wichtig. Sie, Nachkommen der Sklaven weißer Christen und Opfer des weißen Kolonialismus, gewährten mir, dem Vertreter einer weißen Theologie und Kirche, Bruderschaft. Gewährte Bruderschaft ist Segen. Ihr Segen enthielt für mich viel Absolution für eine sündhafte Geschichte der Theologie und Kirche. Seit diesen Tagen bedeutet es mir wieder etwas, Bruder genannt zu werden. Der stets ironische Unterton in unseren Pfarrkonferenzen ist hier nicht mitzuhören.

Ich übernahm diese Wendung in manchem Seelsorgebrief in der letzten Zeit, sie fand, auch wenn manchmal die Briefe Darstellungen sehr kontroverser Positionen enthielten, positives Echo.

Bei einer Seminarsitzung für schwarze Pastoren im Zentrum ging es einem Teilnehmer (sie verdienen ihren Lebensunterhalt als Busfahrer, Arbeiter schmutziger Dienste oder sie sind arbeitslos, keiner wird von seiner Kirche für den Pastorendienst bezahlt) gesundheitlich schlecht, da unterbrach der Chairman der Sitzung den Vortrag des weißen Professors, wies auf das Befinden des Freundes hin, alle Teilnehmer erhoben sich, und



der Chairman und ein weiterer Teilnehmer legten dem Kranken die Hand auf, der Kreis fasste sich bei den Händen, und wir beteten für den, der da auf seinem Stuhl zusammen gekrümmt mehr lag als saß, und die Teilnehmer beteten mit – ja übernahmen immer wieder die Führung des gemeinsamen Betens und endeten mit einem Segen für den Bruder:

„Bruder, der Herr segnet dich, auch in deinen Schmerzen ist er dir nah.
Der Herr übersieht nicht, wie du dich quälst, heute bei uns zu sein.
Der Herr behütet, die auf ihn ihr Leben setzen in Ewigkeit.“

In einem Gottesdienst in Croydon wurde das gelähmte Bein einer Frau von Kirchenältesten mit Öl gesalbt, für die Frau wurde gebetet, sie wurde durch den Bischof gesegnet. Die Gemeinschaft, die diese Frau trug, sagte ihr in Salbung, Gebet und Segen: „Du musst dir den Unfall, bei dem dein Mann starb und du verletzt wurdest, nicht mehr als Schuld anrechnen. Gott kann dir auch diese vergeben, wir als deine Gemeinde verurteilen dich nicht, wir treten vor Gott für dich ein!“ (...)

ZGP 5/86

Dialogpredigt zu Num 6,22-27

von **Stefanie Führer, Andreas Bedenbender**

Die Predigt wurde von mehreren Studierenden des elften Ratisbonne-Jahrgangs zusammen mit der Vikarin Gabriele Wulz vorbereitet und an Trinitatis 1989 von Stefanie Führer und Andreas Bedenbender in der Erlöserkirche Jerusalem gehalten

Stefanie Führer:

Kaum ein biblischer Text klingt uns wohl so vertraut, wie die eben gehörten Worte des Aaronitischen Segens:

„Der Herr segne dich und behüte dich,
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig,
der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Wir hören diesen Segen ja auch am Ende jedes Gottesdienstes als einen Zuspruch an uns. Weniger bekannt sind die Sätze, die im biblischen Text diesen Segen einrahmen und von ihm nicht zu trennen sind. Der Segen wird eingeleitet mit den Worten:



„Der Herr redete mit Mose und sprach: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr sagen zu den Kindern Israels, wenn ihr sie segnet...“

Und als Nachsatz folgt:

„Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israels legen, dass ich sie segne.“

Den Kindern Israels, dem Volk Israel gilt dieser Zuspruch, dieser Segen! Nur wenn wir den Rahmen nicht wahrnehmen wollen und die Segensworte aus ihrem Zusammenhang lösen, bekommen sie jenen universalen Charakter und erwecken den Anschein, weder an Zeit, noch Ort, noch Adressat gebunden zu sein. Dann natürlich kann jeder und jede ihn auf sich beziehen und auch ausschließlich für sich vereinnahmen. Eben dies hat die Kirche getan, als sie dieses Wort als „ihren“ Segen gewählt hat, mit dem sie sich und ihre Glieder gesegnet weiß und nicht das Volk Israel.

Ein noch extremerer Ausdruck dieser kirchlichen Vereinnahmung ist die Tatsache, dass eben dieser Segen als Predigttext für den heutigen Sonntag Trinitatis bestimmt wurde, der der christlichen Lehre vom dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist gewidmet ist. Der Text bietet sich wegen seiner dreiteiligen Gliederung, seines dreifachen Segensspruches wohl an, die Lehre vom dreieinigen Gott in ihn hineinzulegen und von ihm her zu untermauern und zu entfalten. Aber die Worte sind ausdrücklich zu Israel gesagt, das seinen Gott als den Einen bezeugt und dem christlichen Dogma von einem Gott in drei Personen nicht zustimmen kann.

Wenn wir ernst nehmen, dass dieser Segen ein Wort Gottes an sein Volk Israel darstellt, und wenn wir die Unverfügbarkeit dieses begreifen, wie können wir es dann noch redlich als ein Wort auslegen, das uns als Nicht-Juden und Heidenchristen angeht und unser Leben bestimmen soll? Wie können wir dann noch diesen Text Sonntag für Sonntag sprechen und hören als einen Segen über uns?

Andreas Bedenbender:

Es ist nicht ganz leicht, darauf etwas zu erwidern. Zu offensichtlich ist der Missbrauch, der hier getrieben wurde und teilweise noch wird, der Versuch des Christentums, sich an die Stelle Israels zu setzen.

Israels Segen wurde nicht erschlichen; die Kirche forderte ihn schon mit erheblichem Getöse, im Gefühl satter Selbstgerechtigkeit, ein.

Dies dürfen wir nicht vergessen, wenn wir über den aaronitischen Segen und unser Verhältnis zu ihm nachdenken. Und doch, trotzdem ließe sich vielleicht ein Weg finden: Wir können als Kirche Israel zwar nicht verdrängen, aber wir wären keine Kirche, wenn wir nicht sagten: Gott hat auch uns erwählt und unter seinen Segen gestellt.

Diese „Erwählung neben der Erwählung“ ist nicht ganz einfach zu begreifen – von beiden Seiten aus!

Selbst der Jude Jesus war zunächst ziemlich entrüstet, um nicht zu sagen erbost, über



die Vorstellung, es gäbe da außerhalb Israels noch Menschen, die an Israels Gnade und Israels Segen teilhaben könnten. Wäre er nicht einer Frau begegnet, die die Geduld und Unverschämtheit einer Heiligen aufbrachte, hätte er sich vielleicht nie eines Besseren belehren lassen.

Diese Syrophönizierin nahm einfach vorweg, was sich auch schon in der Hebräischen Bibel als Vision von der Zukunft der Welt findet, wie die Völker an Israels Glück und Segen teilhaben. So etwa bei Sacharja 8, 13.23: „Und es soll geschehen: Wie ihr vom Hause Juda und vom Hause Israel ein Fluch gewesen seid unter den Heiden, so will ich euch erlösen, dass ihr ein Segen sein sollt. So spricht der Herr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“

Diese Vorstellung des Segens für die Völker bildet einen Spannungsbogen, der die gesamte Hebräische Bibel umfasst. Bereits Abraham wurde verheißt: „Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen. Und in dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden.“ Daher gibt es bei jedem Segenswort, das über Israel ausgesprochen wird, bei jedem Bund, den der Herr mit Israel schließt, immer etwas, was über diesen Segen, diesen Bund hinausweist, auf die Völker hin.

Ich frage mich nun: Worauf weist der aaronitische Segen für uns hin? Was bedeutet er für eine Kirche aus Heidenchristen? Dabei dürfen wir weiterhin nicht übersehen, dass dieser Segen über Israel gesprochen wird; gerade eine christliche Auslegung kann nicht darauf verzichten zu sagen, was er für Israel meint.

Stefanie Führer:

„Der Herr segne dich und behüte dich.“

Der Segen ist auf Israel bezogen, und zwar nicht zuerst auf die einzelnen Israeliten, sondern auf Israel als Ganzes, als Gemeinde. In der Halacha, den Regeln für die Lebenspraxis Israels, sieht das so aus, dass der aaronitische Segen nur dann laut verlesen werden darf, wenn ein Minjan, eine Gemeinschaft von wenigstens zehn Juden, zusammen ist. Das „Du“ des Segens ist immer ganz Israel, der Einzelne hat an dem Segen nur teil, insofern er an Israel teilhat.

Andreas Bedenbender:

Davon können wir, glaube ich, lernen. Wenn Jesus sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich unter ihnen“, so gibt er zwar eine geringfügig andere Zahl als Untergrenze an, aber der Gedanke ist der gleiche: Glaube wird in Gemeinschaft gelebt, Gemeinschaft behütet und beschützt ihn und auf Gemeinschaft hin handelt er.

Wenn also bei diesem Segen die Gemeinschaft dem Einzelnen vorgeordnet ist, so handelt es sich hier nicht um eine formale Regelung, die auch anders aussehen könnten, die Er-



fahrung vieler Generationen findet hier ihren Ausdruck: Segen zeigt sich im Miteinander – oder er zeigt sich gar nicht.

Stefanie Führer:

„Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.“ Gottes Gnade erfahren wir in anderer Gestalt als Israel. Denn der Herr, der Israel unter allen Völkern als sein Erbteil erwählte, der sein Angesicht über ihn leuchten ließ am Sinai und ihm aus Gnade die Tora gab, ließ es damit nicht genug sein.

Auch die Völker der Welt wollte er nicht im Dunkeln lassen; und so trat neben den Bund für das Volk das Licht der Heiden.

Andreas Bedenbender:

So stehen Israel und die Völker also nun nebeneinander; beide – in unterschiedlicher Weise – erwählt. Erwählt aus allen Völkern und für alle Völker. Die Gnade Gottes quillt über. Kein Gefäß vermag sie ganz zu fassen, weder Israel, noch die Kirche.

Stefanie Führer:

„Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“ Die Reihenfolge des Segens ist an dieser Stelle eigenartig: Warum lässt der Herr sein Angesicht bereits über Israel leuchten und erhebt es erst danach? Wäre das nicht andersherum sinnvoller? Vielleicht ist es so: Segen, auch wenn er uns immer gilt, muss sich in jeder Situation neu zeigen. Gottes Segen ist nichts, das wir in die Tasche stecken und mit uns herumtragen können, damit er uns überall beschützt. Wenn wir nur glauben, dass Gott irgendwann einmal für uns gehandelt oder uns irgendwann einmal gesegnet hat, sind wir schon verloren. Gott handelt weiter, wie er früher gehandelt hat, ruft uns in seine Taten hinein, und aus den Zeugnissen über Gottes bisherige Geschichte schöpfen wir das Vertrauen, es mit ihm zu wagen, immer wieder neu.

Wer „Gott in seinem Rücken“ weiß, hat manchmal und – naturbedingt – gewisse Probleme, ihn auch noch vor Augen zu behalten. Aber Gott sucht Blickkontakt mit uns, und wenn wir abirren wollen, hält uns sein Blick fest.

Israel ist stets in der Gefahr, die Tora aus den Augen zu verlieren, anders zu handeln und sich auf fremde Herren zu verlassen. Aber, wie weit sein Volk auch abirren mag, Gott wendet sich ihm von neuem zu, sendet ihm Menschen nach und bringt sein Volk zur Umkehr.

Andreas Bedenbender:

Hier gibt es, glaube ich, keine Unterschiede zwischen Israel und der Kirche. Auch die Kirche ist stets in der Gefahr, Jesus zu verleugnen und zu verraten. Ihre Geschichte sieht tatsächlich so aus, dass wir – gäbe es nicht die bleibende Erwählung Israels – vermuten müssten, die Kirche wäre schon längst wieder verworfen worden.



Woran können wir nun merken, dass wir Gottes Zuwendung und Zuneigung erwidern und nicht den Segen, den sie bedeuten, durch unser Tun ablehnen? Wir können es merken am Frieden. Am politischen Frieden? Am „gelingenden Leben“? Am Frieden Jesu Christi?

Die Unterscheidungen zeigen nur, wie weit wir noch vom wahren Frieden, vom Frieden Gottes, entfernt sind:

- unser politischer Frieden ist trügerisch;
- gelingendes Leben in einer Welt, die aus den Fugen gerät, Stückwerk;
- und der Friede Jesu Christi kann auch einfach Flucht vor der Wirklichkeit sein.

Trotzdem: In diesen Teilaspekten des Frieden Gottes, in unseren gebrochenen und fragmentarischen Versuchen, zeigt sich, ob wir Gott bei uns wirken lassen. Unsere Aufgabe ist es dabei, zu verbinden, was getrennt erscheint:

- politischer Friede, der nicht Gerechtigkeit und Schutz der Menschenwürde bedeutet, ist ein falscher Friede;
- Leben in Sicherheit und Wohlstand kann totes Leben sein;
- Und der Friede Jesu Christi, der sich politisch nicht auswirkt, ist noch lange nicht an seinem Ziel.

Wie dieses Ziel, der Friede Gottes, genau aussieht, können wir nicht sagen. Seine Umrisse sind uns rätselhaft. Manchmal allerdings spiegelt sich für uns einen Moment etwas von ihm in unseren bescheidenen Versuchen, unserer tagtäglichen Friedenskleinarbeit, und wir merken den Segen, der im Frieden liegt. Wir haben jetzt die Zusage: Eines Tages werden wir ihn ganz, von Angesicht zu Angesicht, erkennen.

Denn der Friede ist es, für den Gott von Anfang an die Welt bestimmt hat, und drum kann es auch kein besseres Segenswort geben als das Wort „Frieden“. Als zu Beginn des 3. Jahrhundert die mündliche Glaubenstradition Israels gesammelt wurde, war den Gelehrten, die diese Sammlung, die Mischna, ordneten, dieser Gedanke so wichtig, dass sie das ganze sechsbändige Werk damit ausklingen ließen: „Als der Heilige, gelobt sei er, Israel segnen wollte, fand er kein anderes Gefäß für diesen Segen als den Frieden, wie es denn heißt: „Der Herr wird seinem Volk Kraft geben, der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden.“

Stefanie Führer:

Ein schöner Schluss – wäre das.

Aber so geht das doch wohl nicht. Die Mischna ist eine nur und ausschließlich jüdische Sammlung, Was in ihr über Gottes Volk gesagt wird, können wir auch nur und ausschließlich auf das Volk Israel beziehen, nicht auf uns. Und überhaupt, die ganzen Überlegungen zum Segen Gottes, die wir da angestellt haben, sind ja gut und schön. Natürlich können wir hoffen, dass Israel uns zum Segen wird, und natürlich segnet Gott



seine Kirche. Aber wo steht geschrieben, dass dies mit den Worten des aaronitischen Segens geschieht? Dass wir, bloß weil wir nicht ganz ohne jeden Segen sind, schon das Recht hätten, unsere Gottesdienste mit dem aaronitischen Segen abzuschließen, sehe ich noch nicht.

Andreas Bedenbender:

Nun, wenn es erlaubt ist – noch einmal ein Beitrag aus den Glaubensvorstellungen des nachbiblischen Israel. Zum Kommen des Messias – wann er kommt, wie er kommt und was dann sein wird – gibt es ja sehr viele Überlegungen und Geschichten. Eine von ihnen – die nicht allzu bekannt ist – kann uns hier vielleicht weiterhelfen:

Der Messias, so lautete sie etwa, wird, wenn er kommt, nicht die große Weltrevolution bringen, den Umsturz aller Verhältnisse, das ganz Neue und ganz Andere. So schlecht ist Gottes Schöpfung nicht, dass dies nötig wäre. Sie ist nur etwas aus der Ordnung geraten, ein wenig ver-rückt. Und alles, was der Messias zu tun haben wird, ist daher, die Dinge und die Beziehungen der Menschen um ein wenig zurechtzurücken.

Es ist eine Vorstellung, über die nachzudenken sich lohnt. So verwirrt, chaotisch und missraten uns vieles erscheinen mag, es ist doch nur durch eine kleine Drehung von dem Ort getrennt, den Gott dafür vorgesehen hat.

Stefanie Führer:

Und was heißt das in diesem Fall?

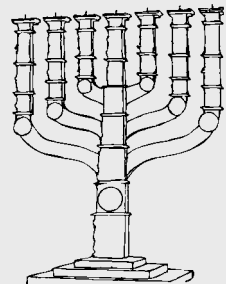
Andreas Bedenbender:

Nun, wir sprachen schon über die Abrahamsverheißung: „Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen.“ Was heißt das für uns? „Ich will verfluchen, die dich verfluchen?“ Eine Kirche, die Israel verflucht, ist selber verflucht; eine Kirche, die Israel verdrängt und enterbt, ist selber verdrängt und enterbt; eine Kirche, die Israel den Segen nimmt, von der ist der Segen genommen. Aber eine Kirche, die am Ende ihrer Gottesdienste sagen kann: „Der Herr segne Israel und behüte Israel, der Herr lasse sein Angesicht über Israel leuchten und sei ihm gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über Israel und gebe ihm Frieden!“ – eine solche Kirche ist selber gesegnet.

Die Menora. Ein Gang durch die Geschichte Israels

Eine Medienmappe mit Buch, Dias, Overhead-Folien und Multimedia CD-ROM

www.menora.de





Rembrandt: Jakob segnet Josephs Söhne

Bildbetrachtung von Andreas Heidrich

Zum Bildmotiv der gekreuzten Hände in der Kunstgeschichte und zur traditionellen christlich-triumphalistischen Deutung dieser Segensgeste in christlicher Sicht

Traditionell wird Jakob in den Vorläufern von Rembrandts Bild – wie in der biblischen Schilderung erzählt – mit gekreuzten Händen dargestellt. Diese Segensgeste hat das besondere Interesse der Bildausleger auf sich gezogen.

Christliche Bild-Interpreten haben nämlich, inspiriert durch die Kreuzfigur der Hände Jakobs, die Szene von Jakobs Segen über Ephraim und Manasse oft aus ihrem Erzählzusammenhang herausgerissen und in christliche Perspektiven hineingestellt.

So wurde das Motiv, zurückgehend auf den apokryphen Barnabas-Brief (um 100 n. Chr.), der den Segen Jakobs über den jüngeren Enkel Ephraim als Prophezeiung dafür interpretiert, dass die Christen von Gott über die Juden gestellt werden, als gültige Unterordnung der Juden unter die Christen gedeutet. Eine Interpretation, die sich auch bei den Kirchenvätern, etwa Ambrosius und Augustinus, findet.

Andere christliche Ausleger haben die gekreuzten Arme des greisen Urvaters als Präfiguration der Kreuzigung Christi verstanden und das Motiv so seiner eigentlichen Erzählheimat entrissen, um es christologisch zu verzwecken.

Die familiäre und versöhnende Umdeutung bei Rembrandt als Auseinandersetzung mit der konfliktgeladenen Segenspraxis im Bibeltex

Ob gewollt oder nicht – bei Rembrandt finden wir eine im Kontext der biblischen Erzählung, aber auch vorhergehender christlicher Interpretationen familiäre und versöhnende Umdeutung des Bildmotivs:

Während nämlich der greise Urvater mit der rechten Hand den jüngeren Enkel Ephraim segnet, legt sein Sohn Joseph unterstützend seine linke Hand unter die des Segnenden!

Angesichts der friedlichen Atmosphäre und der gütigen Blicke, die die Beteiligten miteinander austauschen, wird der aggressive Unterton, den die biblische Erzählung hat, als Joseph mit Missfallen in das Segenshandeln seines greisen Vaters Jakob eingreifen will (Gen 48, 17f) aufgelöst in eine harmonische Gesamtstimmung. Dass mit der biblischen Erzählung ursprünglich ein Ausgleich zwischen den Überlieferungssträngen hergestellt werden sollte, die Ephraim erst hinter Manasse stellen (z.B. Num 26,5-51) und solchen, bei denen Ephraim den Vorrang vor Manasse hat (z.B. Num 1,5-15), hat Rembrandt offenbar nicht so sehr interessiert. Ihm kam es wohl mehr darauf an, als die Bibel auslegender Maler die heilspendende, Frieden stiftende und familiäre Bande stärkende Wirkung des Segens darzustellen.



So schaut Rembrandts Manasse zwar fragend aus dem Bild heraus, aber keineswegs finster. So wirkt sein greiser Jakob durch und durch gütig, aber nicht geistig-verwirrt, wie es in der biblischen Erzählung mit einer kritischen Rückfrage und einer korrigierenden Segensanleitung sein Sohn Joseph von ihm andeutet (Gen 48, 17f). So



Jakob segnet Josephs Söhne, Rembrandt 1656

ist sein Ephraim im Gestus einer Heiligen-Gestalt mittelalterlicher Vorbilder gemalt, mit Anklängen an die Gesichtszüge und die hellen, langen Haare der Maria, die sich demütig über das Jesus-Kind beugt. So ist Josephs Ausdruck bei seiner den Segen des eigenen Vaters unterstützenden Geste alles andere als unwillig oder aggressiv wie in der biblischen Vorlage, sondern voller Einverständnis, Zuneigung und Ruhe gegenüber dem Segenshandeln Jakobs. So ist die Mutter der von Jakob gesegneten Enkel, Josephs Frau Asnath, mit übereinandergelegten Händen, also in einer Gebetshandlung, voller Andacht, Anteilnahme und innerer Zustimmung dargestellt. Und so strahlt schließlich das ganze Bild mit dem hellen Schimmern im Bildhintergrund eine friedliche Stimmung der gegenseitigen Übereinstimmung und Verbundenheit der hier beteiligten Familienmitglieder aus, verstärkt durch das tiefe Rot der Bettdecke Jakobs, das reine Weiß von Jakobs Gewand, das warme Braun von Asnaths Kleid und das dunkle Braun des den oberen Bildrahmen bildenden Baldachins.

Möglich ist, dass Rembrandt durch die voller Ergebenheit gekreuzten Hände Ephraims und dessen in der Nähe zu Maria oder dem jungen Jesus gestalteten Gesichtszüge die in christlicher Bibelauslegung gängige christologische Interpretation der Geschichte ausdrücken wollte (so Netty van de Kamp in ihrem Aufsatz im Ausstellungskatalog „Im Lichte Rembrandts“, Seite 47). Darüber hinaus aber scheint Rembrandt besonders das Verhältnis der Generationen und die Situation der Familie interessiert zu haben, zumal er die Frau Josephs als eigenständige und selbstbewusste Frau in das überkommene traditionelle Bildmotiv einfügt. Röntgenaufnahmen lassen vermuten, dass Rembrandt mit dieser Konzeption der Josephsfigur ein ursprüngliches Bildkonzept, in dem Joseph



kritisch eingriff und Asnath noch gar nicht auf der Bildfläche vorhanden war, übermalt hat (so Netty van de Kamp aaO, S. 53). Hat in ihm selbst also beim Malen des Bildes ein Lernprozess stattgefunden, in dessen Verlauf er statt des Konfliktthemas das Segenthema bevorzugte? Wie auch immer, das Bild strahlt jetzt eine Atmosphäre aus, in der der Segen des Familienoberhauptes Jakob – anders als in der biblischen Erzählung – nicht mehr hinterfragt wird. Damit hat Rembrandt eine Umdeutung vollzogen, die mehr Gewicht auf die heilsame, Generationen verbindende und soziale Spannungen ausgleichende Wirkung des Segens legt als auf die mit dem Segnen manchmal einhergehenden Streitigkeiten.

Somit scheint dem Maler mit dieser Darstellungsweise an der besonderen Wirkung eines Segens gelegen zu sein, der innerfamiliäre Spannungen ausgleicht und generationenübergreifend verbindet, so dass dieser Aspekt nun genauer beleuchtet werden soll.

Dass in der biblischen Erzählung zweimal gesegnet wird, einmal die Söhne vermittelt durch den Vater (Gen 48,15f.: Er segnete Joseph und sprach...der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, der segne die Knaben) und dann direkt durch Jakob (Gen 48,20: So segnete er sie an jenem Tage...), könnte Rembrandt dazu angeregt haben, in seiner Darstellung der Segenshandlung Jakobs Joseph als seinen „Segensassistenten“ einzuführen. Damit wird deutlich: Segen ist eine erbetene heilsame Begleitung Gottes, die von Generation zu Generation weitergegeben wird, auch in Überwindung zunächst bestehender Gegensätze zwischen Alt und Jung.

Dass drei Generationen, unter Einschluss der Ehefrau in der zweiten Generation, auf dem Bild zu sehen sind, nimmt aus der biblischen Vorlage auf, dass der uralte Jakob seine Segnung an seinen Enkeln in den weiteren heilsgeschichtlichen Horizont der Gotteserfahrungen seiner Vorväter (und mitgemeint: Vormütter) und auch sein eigenes Bewahrt-Sein durch Gott, den Hirten, stellt (Gen 48, 15-+16). Damit wird deutlich: Segen und Gesegnet-Sein ist nichts Abstraktes, es wird in den Lebenerfahrungen eines alten Menschen greifbar, der davon spricht, wie er von Gott und dessen Engel gesegnet, bewahrt und durch viele Widrigkeiten hindurch geführt wurde. Dass davon gerade Jakob nach seinen wechsellvollen Erfahrungen mit Gott und den Menschen reden konnte, ist gut nachvollziehbar. Und er bringt als alter Mensch auch die ihm überlieferten Segenserfahrungen seiner Vorväter und –mütter ein, die er als Junge von kleinauf erzählt bekam. Segen verdichtet sich also durch Erfahrungen des Gesegnet-Seins, die von Generation zu Generation weitererzählt werden. Segen bleibt allerdings darin auch stets ambivalent, denn wer ist wann wie gesegnet und warum? So hat der um seinen Erstgeborenen Esau wegen des offenbar gesegneten Jakob ephraim gefragt, so fragt auch der hintangestellte Manasse wegen des ihm vorgezogenen Ephraim. Die biblische Erzählung aber wie auch der Maler betonen gegen solche Konkurrenzgefühle unter Gesegneten durch das Miteinander der drei Generationen: Gesegnet sind die Menschen, die eine große Nachkommenschaft haben (Gen 48,19) und deren Mitglieder – trotz mancher Spannungen – in Frieden miteinander zusammenleben.



Wie Gottes Segen und die Segenspraxis eines alten Menschen menschliche Pläne und Vorstellungen durchkreuzen kann

Die biblische Erzählung von der bevorstehenden Segnung Ephraims und der anschließenden Segnung Manasses durch den uralten Jakob in Ägypten zeigt: Das Segnen ist eine umstrittene Angelegenheit.

Gottes Segen kann menschliche Vorstellungen enttäuschen. Da kann es Gesegnete geben, denen wir niemals den Segen zugesprochen hätten. Da werden Einzelne, Gruppen oder ein ganzes Volk von Gott oder von Menschen vorzugsweise gesegnet, obwohl andere sich für zuerst Erwählte und Gesegnete halten. Dazu vier Beispiele:

Das jüdische Volk ist von Gott gesegnet, obwohl ihm viele Christen die Ersterwählung durch Gott und sein besonderes Gesegnet-Sein so lange absprachen und noch z. T. absprechen. Die Menschen, von denen missgünstige Kirchgänger meinen: „Die kommen aber nie zu Kirche!“ werden doch von den Pfarrerinnen und Pfarrern gesegnet, wenn sie zu einem der üblichen Letzt-Kontakte mit Kirche erscheinen (Taufe, Trauung oder Beerdigung).

Das homosexuelle Paar, wird in manchen evangelischen Landeskirchen Deutschlands gesegnet, obwohl manche in der Gemeinde murren: „Das gehört sich doch nicht in der Kirche!“

Das neugeborene Fohlen wird in so mancher Landgemeinde gesegnet, obwohl gebildete protestantische Theologen von ihm meinen. „Es können nur Menschen gesegnet werden, keine Tiere oder Gegenstände!“

Die genannten Beispiele zeigen: Segen bleibt umstritten. Sowohl in seiner Wirkung als auch in der Auswahl derjenigen, die besonders gesegnet werden oder besonders gesegnet erscheinen, weckt er bei denen, die beurteilen, durchaus Konkurrenzgefühle.

Dass Gottes Segenswirken wie die Segenswahl eines alten Mannes wie Jakob sich über solche menschlich-allzu-menschlichen Vorurteile, Konkurrenzgefühle und Gottesbilder hinwegsetzt, wirkt beruhigend und stellt zugleich Gottes Gnade als eine unverdientbare heraus. Gottes Segen wirkt, egal ob es uns schmeckt und gefällt oder nicht, ob wir Christen oder Juden sind, Esau oder Jakob, Manasse oder Ephraim, Martha oder Maria, Oberkirchenrat oder Laie heißen.

**Fotos und Foto-Ausstellungen
rund um Israel und das Judentum**

www.schalomnet.de



Moritz Oppenheim, „Der Segen des Rabbi“ und „Freitagabend“ Bildbetrachtung von Carsten Fleckenstein

Im Zyklus „Bilder aus dem Altjüdischen Familienleben“ von Moritz Oppenheim (1800 – 1882) gibt es zwei Darstellungen, die Segenshandlungen zum Gegenstand haben. Der Zyklus erschien erstmals 1866 mit sechs Bildern und wurde im Laufe der folgenden Jahre mehrfach wieder aufgelegt und auf insgesamt zwanzig Darstellungen erweitert. Es handelt sich um Bilder aus dem Lebenszyklus und zu den Festzeiten in einer jüdischen Familie. Bei den beiden zu behandelnden Tafeln handelt es sich um die Bilder mit dem Titel „Der Segen des Rabbi“ (1866) und „Freitagabend“ (1867).

Das Bild „Der Segen des Rabbis“ ist nicht eindeutig einem konkreten Anlass, einem Fest oder einer bestimmten liturgischen Zeit zuzuordnen. Zu sehen sind ein sitzender greiser Rabbiner, der seine rechte Hand segnend auf einen vor ihm stehenden Jungen legt. Während der Junge das Zentrum des Bildes bestimmt, schaut der links von ihm stehende Vater liebevoll auf die Segnungsszene. Als weitere Person ist oberhalb des Jungen ein in ein (Gebet-?)Buch vertiefter Mann zu sehen. Die umgebende Räumlichkeit ist offenbar ein Synagogen-Innenraum, erkennbar am Thoraschrein und einem nur halb zu sehenden siebenarmigen Leuchter in der linken oberen Bildecke. Vor dem Rabbiner aufgeschlagen



auf einem Pult liegt ein Talmudband, der halb durch den Kopf des Jungen verdeckt ist. Direkt über dem Talmudband hält der stille Beter seinen Siddur. Licht scheint auf die Szene zu fallen sowohl vom Thoraschrein in der linken oberen oberen Ecke als auch durch ein Fenster in der rechten oberen Ecke. Das Bild insgesamt strahlt eine generationenübergreifende Ruhe und Harmonie aus. Die Darstellung scheint auf Kindheitserinnerungen Oppenheims zurückzugehen. Jedenfalls trägt der greise Rabbiner die Züge des Rabbiners Moshe Tuviah Sondheimers, der von 1735 bis 1830 geistiger Führer der jüdischen Gemeinde Hanaus war, der Heimatgemeinde Oppenheims. Sondheimer galt als hochgelehrt und trug den Ehrentitel „Gaon“. Es liegt nahe, dass Oppenheim sich in dem gesegneten Jungen selbst dargestellt hat.

Moritz Oppenheim, *Der Segen des Rabbi*, 1866



Die zweite zu behandelnde Tafel trägt den Titel „Freitagabend“. In der gutbürgerlichen Stube einer jüdischen Familie hält der Vater seine beiden Hände segnend auf den Köpfen zweier Mädchen. Drei weitere Kinder sind um den Vater herum versammelt, während ein sechstes Kind trinkend an der Brust der Mutter, sitzend am linken Bildrand, liegt. Am rechten Bildrand, noch halb in der geöffneten Tür, steht ein junger Mann in der Tracht eines osteuropäischen Juden. Offensichtlich ist der Familienvater gerade vom Erev-Schabbat-Gottesdienst in der Synagoge nach Hause zurückgekehrt und hat als Gast für den Schabbat den jungen osteuropäischen Mann mitgebracht. Der Tisch in der Mitte des Raumes ist bereits zum Erev-Schabbat-Mahl gedeckt; auf dem Tisch, am Platz des Vaters, ist das verdeckte Brot, ein Glas und eine Flasche Wein zu erkennen. Über dem Tisch brennt der Schabbesleuchter und taucht die Szene in ein mildes Licht.

Die beiden Bilder und insbesondere die beiden dargestellten Segenshandlungen sind innerhalb der Gesamtkonzeption von Oppenheims Zyklus „Bilder aus dem Altjüdischen Familienleben“ zu verstehen. Die Bilder des Zyklus waren bis ins 20. Jahrhundert hinein Ikonen des Selbstverständnisses des deutschen Judentums und als solche auch ein beachtlicher wirtschaftlicher Erfolg für Oppenheim. Versuche der Darstellung dieses Selbstverständnisses gab es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl in der Malerei als auch in der Literatur. Als literarische Pendant zu Oppenheims Bildern wären vor allem die so genannten Ghettoerzählungen zu nennen. Nachdem die vollständige Emanzipation der Juden in der napoleonischen Zeit in der Restaurationsphase wieder zu beachtlichen Teilen zurückgenommen worden war und eine politische Betätigung im liberalen Sinn kaum mehr denkbar erschien, reagierte das deutsche Judentum mit einer Besinnung auf die Innenwerte. In diese Zeit fällt auch der Aufschwung der Judaistik als Wissenschaft vom Judentum.

Für seinen konkreten Beitrag griff Oppenheim zwar auf die religiösen Traditionen seiner Jugend zurück; dennoch sind seine Bilder nicht, jedenfalls nicht nur, als konservative Rückwendung zu verstehen. Dazu war der Inhalt des Dargestellten – das war sicherlich sowohl Oppenheim selbst als auch den Betrachtern seiner Bilder bewusst – viel zu sehr idealisiert. Das Enge, Bedrückte, Ärmliche des Ghettolebens kommt in keinem der Bilder des Zyklus zum Ausdruck; diesen Aspekt blendet Oppenheim nahezu völlig aus. Vielmehr verfolgte Oppenheim mit seinen Bildern vermutlich mehrere Ziele. Zum einen ging es gewiss um die Darstel-



Moritz Oppenheim, Freitagabend, 1867



lung jüdischer Riten für Nichtjuden. Das wird besonders deutlich an den mit den Bildern veröffentlichten Kommentaren des vormaligen Frankfurter Oberrabbiners Leopold Stein, aber etwa auch an dem Titel „Der Oster-Abend“ für das Bild, auf dem das Sedermahl dargestellt ist. Christliche Betrachter sollten das Gesehene in ihr Koordinatensystem einordnen können.

Nach innen, im Blick auf das deutsche Judentum des 19. Jahrhundert ging es für Oppenheim aber wohl ebenso um Identitätsfindung durch die Konstruktion einer ehrenvollen Vergangenheit als Garanten für die Zukunft. Darin trifft sich Oppenheims Zielsetzung im Hinblick auf das deutsche Judentum mit der Zielsetzung der romantischen Bewegung des deutschen Bürgertums im Hinblick auf Deutschland insgesamt. Für das Judentum legt Oppenheim die Betonung auf die althergebrachte Kultur inklusive der durch sie vermittelten Geisteswerte. Dass auf dem Bild „Der Segen des Rabbi“ die beiden Bücher Talmud und Siddur den Mittelpunkt darstellen, erscheint von daher kein Zufall zu sein. Zugleich sollen die Bilder aus Oppenheims Zyklus mit ihrer idealisierenden Darstellungsweise Beleg dafür sein, dass das deutsche Judentum bereits vor seiner Emanzipation die Werte des Bürgertums vertrat und lebte. Die Bilder, soweit sie in den familiären Lebensbereich eindringen, zeigen alle ein gutbürgerliches Zuhause, geprägt von Reinlichkeit, Fleiß, Keuschheit und dergleichen Sekundärtugenden mehr. Der osteuropäische Jude im Bild „Freitagabend“ etwa ist visueller Beleg für die Gastfreundschaft.

Auf dieser Linie scheinen auch die Segenshandlungen als Gegenstand auf den besprochenen zwei Tafeln des Zyklus zu verstehen zu sein. Es ist nicht die biblische oder liturgische Bedeutung des Segens, die von Oppenheim reflektiert und visualisiert würde. Vielmehr zeigt er schlicht die Zugehörigkeit solcher Segenshandlungen zum jüdischen Leben, konstruiert die Bildgestaltung aber so, dass in der Segenshandlung generationenübergreifende Verbundenheit („Der Segen des Rabbi“) und familiäre Harmonie („Freitagabend“) als im Judentum schon immer gelebte bürgerliche Werte zum Ausdruck kommen.

In einer Zeit, in der sich Reformbewegung und Orthodoxie über Bewahrung oder Neugestaltung der Traditionen stritten, konnte Oppenheim mit seinem Konzept ein frontenübergreifendes Selbstverständnis darstellen und befördern – wenn auch um den Preis des Ausblendens der negativen Seiten der Vergangenheit und der Leugnung aktueller Brüche, etwa dem Konflikt zwischen West- und Ostjudentum. Er schuf damit in seinen Bildern die Möglichkeit, althergebrachte Formen – wie etwa die der Segenshandlungen – auch im Lichte der Aufklärung weiter zu bewahren. Das Licht scheint in die Synagoge nicht nur vom Thoraschrein her, sondern auch von außen, durch das Fenster.

**Kirchliche Erklärungen zum Thema
„Christen und Juden“ seit 1980 im Wortlaut
www.Lomdim.de**



Segenseinleitungen zum Aaronitischen Segen in jüdisch-christlicher Perspektive von Bernhard von Issendorff

So wie Gott mit seinem Volk Israel war, als es durch das Meer und die Wüste zog,
so war Gott mit seinem Sohn Jesus Christus im Garten Gethsemane und am Kreuz.
So geht Gott auch mit uns durch Freud und Leid, in Tag und Nacht,
denn es gilt:
Der Herr segne dich und er behüte dich...

Als Christen und als Juden gehen wir mit dem Segen des einen Gottes.
Er behütet uns mit seinem Segen, er schenkt uns Kraft, wohin wir auch gehen, er tröstet und stärkt uns.
So hat Gott es getan in Wüste und Einsamkeit,
bei Abraham, Isaak und Jakob,
bei Sarah, Rebekka und Rahel
bei Jesus Christus
und so geht Gott auch mit uns.
Denn es gilt:
Der Herr segne dich und er behüte dich...

Gott, der das Leben schuf,
gebe Euch dazu den Hunger,
Gott, der euch in die Freiheit führte,
gebe Euch dazu den Mut.
Gott, der uns seine Weisungen gab,
gebe Euch dazu die Freude.

Aus seiner Ewigkeit
Gebe Dir der Eine die Zeit
Zur Arbeit und zur Ruhe.
Zum Wachsen und zum Lassen.
Aus seiner Heiligkeit
Gebe dir der Umfassende die Leidenschaft
Zur Suche und zum Gefundenwerden,
zum Nächsten und zum Himmel.

Aus seiner Einigkeit
Gebe dir der Liebende die Einmaligkeit
In Wort und Tat, zum Alten und Neuen,
in Erfahrung und Hoffnung.
Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs,



auch der Gott Sarahs, Rebekkas, Leas und Rahels,
schenke Euch einen Namen, eine Heimat und eine Zukunft.

Gott, den Jesus Abba, lieber Vater, nannte,
gebe Euch die Liebe, die Gemeinschaft und die Vergebung.

Gott, zu dem Israel und die Jünger Jesu beteten:
„Unser Vater im Himmel“,
gebe Euch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe.

Nach Jesaja 42, 3, 16

Du zerbrichst das geknickte Rohr nicht,
heile Du, was daniederliegt.
Du löschst den glimmenden Docht nicht aus,
gib Leben, was zu sterben begonnen hat
Du lässt die Blinden nicht in die Irre gegen,
lass uns deine Herrlichkeit schauen.
Du machst die Finsternis Licht;
Gib uns verstehende Herzen.

Gott sei in Dir,
dass Deine Gedanken Früchte tragen.
Gott sei mit Dir,
dass Deine Taten Gutes wirken.
Gott sei vor Dir,
dass sich Dein Ärger in Sanftmut wandle.
Gott sei hinter Dir,
dass Dir Dein Rücken frei sei.
Gott sei über Dir,
dass niemand Dich aus seiner Gnade nehme.

Nach Genesis 27,28

Gott gebe dir vom Himmel die Weite,
von der Erde die Beständigkeit,
von dem Wasser die Lebendigkeit,
von dem Feuer die Leidenschaft,
zum Leben das Notwendige und etwas mehr,
zur Arbeit die Freude und etwas mehr
zur Liebe die Leidenschaft und etwas mehr
und wenn es zum Sterben kommt, die Bereitschaft dazu.
Von der Luft – die Leichtigkeit,



und von der Nacht – die Tiefe,
vom blauen Himmel – die Heiterkeit,
das gebe dir der Schöpfer.

Gegen die Angst – die Sicherheit,
und gegen die Verzweiflung – die Gewissheit,
gegen die Trauer – die Hoffnung,
das gebe dir der dein Leben liebt.

In der Geistlosigkeit – die Fülle der Gedanken,
und in der Vergänglichkeit – das Wachstum,
inmitten des Todes – die Auferstehung,
das gebe dir der verheißende Gott.

Gott, du hast die Menschen für einander geschaffen,
gib uns die Lust für einander zu leben,
Gott, da hast die Familie gesegnet,
gib uns die Treue bei einander zu bleiben,
Gott, du schenkst unserer Liebe lebendige Früchte,
gib uns die Kraft und die Geduld Wachstum zu fördern
Gott, du ordnest unserem Leben Ziele zu.
Gib uns die Hilfe für unseren Lebensweg.
Gott, du forderst Rechenschaft für unsere Worte und Taten,
gib uns Vergebung in Scheitern und Fehlern.

Segensformulierungen zu Bibelstellen

von Carola Krieg

zu Joh 5, 1-18

Es segne dich die Quelle allen Lebens,
es segne dich das lebendige Wasser,
es segne dich der Hoffnungsstrom,
dass du nicht müde wirst,
denen vom heilmachenden Wasser zu bringen,
die es nötig haben.

zu Lk. 1, 67-69

Gott,
der Ursprung und Vollender allen Lebens,
er gebe dir Gedeihen und Wachstum,
Gelingen Deiner Hoffnung,



Frucht Deiner Mühe.

zu Jes. 40, 3-5 (1. Advent)

Gott segne dich in der Wüste deines Lebens,
Gott begleite dich auf den ungespurten Wegen,
Gott segne dich bei seinem Kommen in diese Welt.

zu Jes. 51, 9-16 (4. S. n. Tr.)

Gott bleibe bei Euch in den Stunden der Einsamkeit,
Gott berühre Euch in den Stunden der Verzweiflung,
Gott stärke Euch in den Stunden der Gemeinschaft.

Einsegnung zur Konfirmation

Gott sei für DICH wie ein Haus,
das DICH schützt,
Gott sei für DICH wie ein Weg,
der ins Freie führt,
Gott sei für DICH wie ein Freund,
der ehrlich bleibt.
Gott, Dein Befreier,
mache Deine Füße gleich den Hirschen,
lehre Deinen Mund zu streiten für den Frieden,
und erquicke Deine Seele vom Scheitel bis zur Sohle.
Gott segne DICH,
dass die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Liebe,
die Sehnsucht nach Freundschaft und Frieden
auf den Flügeln des Windes zu Dir eilen.
Gott, umhülle DICH,
dass Dir Luft zum Atmen bleibt,
Worte zur Versöhnung
und Hoffnung zum Leben.
Der lebendige Gott
Lasse Deinen Fuß nicht gleiten,
er sei ein Schatten über Deiner rechten Hand,
und bewahre dich vor allem Übel.
Segen



Segen zum Anne Frank Gedenkgottesdienst

Gott segne Euch
Unter dem Dach des Hauses Israel,
Gott segne Euch
In dem Kampf zwischen Gut und Böse,
(der Wahrheit und dem Unheil)
Gott segne Euch
bei der Erziehung Eurer Kinder.

Segen zum Gründonnerstag

Gott sei Euch nahe in allem, was geschieht,
Gott helfe Euch (hindurch) durch alles, was Euch bevorsteht,
Gott begleite Euch durch die Zeit, was die Zukunft auch bringen wird.

Segen zum Gottesdienst mit Kindergartenkindern über das Thema „Hände“

Gott segne DICH und behüte DICH,
Gott lasse seine Hand über Dir ausgebreitet
und sei Dir gnädig;
Gott halte seine Hand auf Deinen Wegen
Und gebe Dir seinen Frieden.





Ein Segen sein

von Magdalene Frettlöh

I. Mitgesegnet mit Israel - oder warum wir den Segen Gottes nur als Abrahamsegen haben können

Ein Segen sein - diese verheißungsvolle Bestimmung und Aufgabe spricht Gott Abraham (und mit ihm Israel) zu, unmittelbar zu Beginn der Mütter- und Vätergeschichten in 1 Mose 12,1-3:

„Und es sprach Adonaj zu Abram: ‘Geh für dich aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters zu dem Land, das ich dich werde sehen lassen! Und ich will dich zu einem großen Volk machen, und ich will dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen, und werde (du) ein Segen! Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dich gering schätzt, den will ich verfluchen; und segnen werden sich lassen mit dir alle Familien des Erdbodens!’“

„*Ich will dich segnen, ... und werde du ein Segen!*“ - Diese Selbstverpflichtung und vielversprechende Zumutung Gottes gilt Abraham und seinen Nachkommen, nicht uns nichtjüdischen Menschen aus der Völkerwelt. Und dennoch kommen wir in diesem allerersten Wort, das Gott zu Abraham spricht, auch vor. Die göttlichen Segensabsichten haben von Anfang an die ganze Welt, „*alle Familien des Erdbodens*“, im Blick, aber - und darauf kommt alles an - Segen gibt es für sie, gibt es für uns nicht ohne Israel, nicht an Israel vorbei, schon gar nicht auf Kosten und anstelle des bleibend gesegneten Gottesvolkes, sondern nur gemeinsam *mit* Israel. In den Genuss erneuten Segens Gottes kommen wir nur als Mitgesegnete; mehr noch: nur indem wir uns unsererseits Israel segnend und nicht fluchend zuwenden. Fluchen - das meint: jemanden gering schätzen, ihn leicht nehmen und leicht machen, sie übersehen, missachten, wie Luft behandeln. Segnen dagegen bedeutet, jemandem Gewicht verleihen, sie wichtig nehmen, ihm Anerkennung, Ehre und Achtung zukommen lassen. Nur wer Israel seine Ehre und sein Gewicht als von Gott gesegnetes Volk nicht raubt, den nimmt Gott selbst wichtig und macht ihn mit Israel segensschwer.

Die Segensverheißung an Abraham begründet nicht nur die Geschichte der Mütter und Väter Israels; in ihr macht Gott auch einen neuen Anfang mit der Menschheit - einen Neubeginn vergleichbar dem ersten Schöpfungstag: Fünffmal ist hier von „Segen“/„Segnen“ die Rede; ebenso oft wie vom Schlüsselbegriff „Licht“ im Schöpfungsbericht (1 Mose 1,3-5). Das an Abraham gerichtete „*Werde du ein Segen!*“ ist ein Schöpfungswort - es korrespondiert dem „*Es werde Licht!*“ (1,3). Von Gott gesegnet, wird Abraham/Israel zum „*Licht für die Völker*“ (vgl. Jes 42,6; 49,5f.). Und die Völkerwelt hat diese Erleuchtung und Aufklärung bitter nötig. Denn jenseits von Eden lebend, schlägt ihr der Schöpfungssegens unter der Hand immer wieder in Fluch um: die Bebauung und Bewah-



rung des Erdbodens hat sich in entfremdete Arbeit verkehrt; Rivalität und Feindschaft kennzeichnen das Verhältnis von Mensch und Tier; in die - im wörtlichen Sinn - schamlose, unverschämt beglückende Beziehung zwischen Frauen und Männern haben sich Herrschaft und Unterdrückung, Abhängigkeit und Schuld eingeschlichen. Die Erkenntnis von gut und böse führt keineswegs automatisch dazu, das als gut Erkannte auch zu tun, und schon gar nicht dazu, mit den unerwartet negativen Folgen des gutgemeinten Tuns, mit Misslingen und Scheitern lebensdienlich umgehen zu können, wie wir an Kain sehen.“ Gutgemeintes entwickelt sich nicht selten zum Gegenteil von Gutem. Gewiss, auch nach der Vertreibung aus dem Paradies steht die Menschheit unter dem Segen Gottes. Und selbst über die Katastrophe der Flut hinweg gewährleistet der Segen Kontinuität zur ursprünglichen Schöpfung; in ihm materialisiert sich die Treue Gottes. Aber Segen und Fluch liegen nun oft ununterscheidbar ineinander. Segenserfahrungen bleiben gebrochen; gelingende, beglückende Momente sind durchzogen von dem, was Leben beeinträchtigt und beschwert und erstickt. Der wohl deutlichste Hinweis darauf, dass wir die Eindeutigkeit und die Fülle göttlichen Segens verspielt haben, findet sich in der zweiten Wiederholung des Schöpfungssegens nach der Flut:

„Und Gott segnete Noah und seine Söhne, indem er zu ihnen sprach: ‘Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Erde!’“ (1Mose 9,1).

Nur Noah und seine Söhne, nicht aber seine Frau und seine Schwiegertöchter werden gesegnet. Der ursprüngliche Schöpfungssegens, der allen Menschen, Frauen und Männern, der der Gattung Mensch galt, ist *halbiert*. Diese nüchterne biblische Notiz nimmt sensibel und präzise die Lebenswirklichkeit jenseits von Eden wahr, *die* Wirklichkeit, die gerade *nicht* dem Willen Gottes entspricht: Die unter dem Fluch stehende Herrschaft des Mannes über die Frau, das Patriarchat, enthält Frauen weithin den Segen vor, der ihnen gleichursprünglich wie den Männern um Gottes Willen gehört. Und genau dort, wo dies geschieht, hört die Herrschaft des Mannes über die Tiere und die Erde auf, eine *menschliche* Herrschaft zu sein. Die Unterdrückung und Gewalt in der Beziehung der Geschlechter setzt sich fort in der Ausbeutung und Zerstörung der Erde. Wer Frauen ihr Gewicht und ihre Würde als gesegnete Ebenbilder Gottes nimmt, ist oft nur einen kleinen Schritt davon entfernt, auch die Erde leicht zu nehmen, so leicht, dass sie hoch gehen könnte. Das Geschlechterverhältnis ist bis heute ein empfindlicher Seismograph für die Erschütterungen, die der gesegneten als der gottgewollten Welt widerfahren. Manche ihrer Segensspuren liegen unter Bergen von Schutt verborgen, die unser fluchwirkendes Tun wie einen babylonischen Turm aufgetürmt hat.

Wie kann sich, wo Segen und Fluch derart miteinander im Streit liegen, der Segen gegen den Fluch behaupten? Wie lassen sich in einer solchen Gemengelage von lebensförderlichen und lebensfeindlichen Kräften Segen und Fluch überhaupt eindeutig identifizieren? Wie kann unser Tun Segen wirken und nicht länger Fluchfolgen heraufbeschwören?

Es ist die Segensverheißung an Abraham, die Klarheit in das diffuse Halbdunkel der



nachparadiesischen Segens- und Fluchgeschichte bringt, denn sie klärt die Menschheit über das theologische, das gottgegebene Kriterium auf, an dem sich entscheidet, ob ihrem Tun Segen oder Fluch folgen wird. Sie macht den Segen wieder eindeutig identifizierbar und vom Fluch unterscheidbar: Identifizierbar wird der Segen, indem er einen *Namen* bekommt, indem Abraham als von Gott Gesegneter den Segen verkörpert, „zureichender Grund und untrüglicher Prüfstein für Segen“ sein wird. Als namhafter ist der Segen *eindeutig*. Der Name Abrahams, den Gott groß machen will, tritt an die Stelle des babylonischen Turms, des großen Bauprojekts, mit dem sich die Menschen selber einen Namen machen wollten (1 Mose 11,4). Ihr Name wäre der des *einen* Volkes mit der *einen* Sprache, „konzentriert“ an dem *einen* Ort gewesen, die Weltherrschaft des Einheitsvolkes und damit - ein *Fluch*. Diesen verhindert Gott nicht nur, sondern begegnet ihm mit dem Namen jenes großen Volkes, zu dem er Abraham machen will und das eine Vielfalt von „Familien des Erdbodens“ gerade nicht ausschließt - Völker mit *eigener* Sprache und eigenem Land. Der Name Abrahams (und seines Volkes) birgt Segen auch für sie in sich. Um diesen zu erlangen, müssen sie nicht mit Israel zu einem Einheitsvolk werden. Ebenso wenig können sie sich aber vom jüdischen Volk lossagen oder es gar geringschätzig behandeln. Ihr multikulturelles Gedeihen bindet Gott an ihr Verhalten gegenüber Abraham/Israel. Indem wir Menschen aus der Völkerwelt Israel segnen, d.h. für sein Lebensrecht und seinen Lebensraum in dem Land, das Gott Abraham hat sehen lassen, eintreten, indem wir ihm Frieden wünschen (Ps 125,5; 128,6), ihm als „großem Volk“ mit „großem Namen“ Gewicht verleihen und Ehre geben - indem wir also mit *Gottes* Verhalten Israel gegenüber *konform* gehen, wird auch bei uns der Segen gegenüber dem Fluch Raum gewinnen. Segen statt Fluch wird unser Tun und Lassen begleiten, wo wir uns selbst durch die Solidaritätserklärung Gottes an Abraham zum Segnen Israels verpflichtet und uns *mit* Israel segnen zu lassen.

Die Segensverheißung an Abraham schließt den Fluch, der unser nachparadiesisches Leben so nachhaltig als Folge unseres Tuns beeinträchtigt, nicht gänzlich aus. Der Fluch bleibt eine Möglichkeit *Gottes*, der Macht des Bösen Einhalt zu gebieten: „*Wer dich gering schätzt, den will ich verfluchen!*“ verspricht Gott Abraham. Vielleicht kann dieses göttliche Versprechen die Selbstverständlichkeit erschüttern, mit der wir uns die Abraham gegebene Verheißung: „*ich will dich segnen, (..) und du sei ein Segen!*“ zu eigen gemacht haben. Hätten wir das kleine Wörtchen „mit“ nicht übersehen, sondern wahrgenommen, dass wir nur gemeinsam *mit Israel* den Segen Gottes haben können, dann hätten Christen und Christinnen Israel wohl nicht so gering schätzen, so entwürdigend und leicht nehmen können, dass sein „Leib zog aufgelöst in Rauch durch die Luft“, wie Nelly Sachs das Leichtmachen und Wie-Luft-Behandeln, theologisch: das Verfluchen Abrahams und Saras auf beklemmende Weise in ihrem Gedicht „O die Schornsteine“, als „Fahrt ins Staublose“ zur Sprache gebracht hat. Leben wir nicht auch davon, dass Gott seinen Gegenfluch an unseren Vätern und Müttern gerade nicht wahr gemacht hat?!

Mit der Segensverheißung an Abraham öffnet Gott für die ganze Menschheit wieder die verschlossene Tür zum Paradies. Wenn wir nun durch das Tor von 1 Mose 12 gehen, um



zu erfahren, was Segen ist, was uns geschieht, wenn wir uns segnen lassen, und was wir tun, wenn wir segnen, dann wollen wir dabei das kleine Wörtchen „mit“ als Kompass bei uns tragen. Denn wir haben keinen unmittelbaren Zugang mehr zum ursprünglichen Segen Gottes. Jenseits von Eden ist er nur noch als Abrahamsegен zu haben.

II. Wenn Gott uns zum Segen wird

(...)

Dass es der Segen Gottes ist, der die Welt im Innersten zusammenhält, erfahren wir nicht erst aus den ausdrücklichen Segensworten des Schöpfungsberichtes. Jüdischer Auslegung ist es vielmehr schon zur Frage geworden, warum die (Erzählung von der) Weltschöpfung, warum die Bibel überhaupt mit „Bet“, dem zweiten Buchstaben, und nicht mit dem ersten Buchstaben, mit „Alef“, beginnt. Unter den vielen rabbinischen Antworten auf diese Frage findet sich die Auskunft, dass sie mit „Bet“ beginne, weil dies der erste Buchstabe des Wortes *beracha* (Segen) sei, während das Wort *'arira* (Fluch) mit „Alef“ anfangе. Gott selbst habe bei sich beschlossen, die Schöpfung mit der Initiale des Segens beginnen zu lassen, weil er wolle, dass sie Bestand habe. Wie aber könne die Welt bestehen bleiben, wenn ihre Erschaffung mit dem Fluch anfangе? Segen und nicht Fluch steht am Beginn der Bibel wie der Welt. Segen ist das Vorzeichen vor der Schöpfung, hinter das wir nicht zurück fragen brauchen nach einem früheren Sein und Tun Gottes. Seinem Segenswillen entspringt die Geschichte der Schöpfung, seinem *Segenswirken* *verdankt* sie ihren Bestand. Der Fluch dagegen würde sie wieder ins Tohuwabohu, ins Chaos zurückfallen lassen. Weil Gottes Segensabsichten die Welt ins Dasein gerufen haben, deshalb hat sie Zukunft, deshalb dürfen wir auf ihre Vollendung in Segens- und Lebensfülle, in Schalom hoffen. Der Buchstabe, mit dem die Bibel beginnt, tötet nicht, sondern macht im Gegenteil lebendig, so quicklebendig wie der Segen Gottes. Wenn Gott sich nach der Sintflut dazu verpflichtet, die Erde nicht noch einmal leicht zu nehmen, zu verfluchen um der Menschen willen (1 Mose 8,21), dann muss er sich offenbar selbst wieder an diesen seinen ursprünglichen Segenswillen erinnern. Und wie nötig hat die Erde, hat die nichtmenschliche Schöpfung bis heute dieses Versprechen Gottes, wie sehr zieht menschliches Tun sie in Mitleidenschaft und in den Fluch hinein: die vom Gift zerbombter Raffinerien und Chemiefabriken auf unabsehbare Zeit verseuchten Landstriche im Kosovo; die verbrannten Riesenflächen der für schnellen Gewinn gerodeten Amazonaswälder; die Kadaverberge abgeschlachteter, mit BSE infizierter Rinder; das dioxinverseuchte Geflügelfutter, das für unzählige Tiere den Tod mit sich bringt - allesamt Schreckensbilder der Fluchfolgen unmenschlicher Herrschaft über die Erde. Eben diesem hausgemachten Fluch will der Schöpfungssegен wehren. Dass die Tiere tierisch und die Menschen menschlich leben können und Pflanzen nicht länger zum Unkraut erklärt werden, dem man mit Pestiziden zu Leibe rücken darf, darauf zielt der Segен. Im Schöpfungssegен setzt Gott seinen Segenswillen in die Tat um, ins kreative Tatwort, das gibt, was es verspricht:



„Und Gott sprach: ‘Wimmeln sollen die Wasser von Gewimmel, lebendigen Wesen, und Fluggetier soll fliegen über der Erde an der Feste des Himmels.’ Und Gott schuf die großen Meeresungeheuer und alle lebendigen sich regenden Wesen, von denen die Wasser wimmeln, nach ihren Arten. Und Gott sah, dass es gut war. Und es segnete sie Gott folgendermaßen: ‘Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Wasser in den Meeren, und das Fluggetier soll zahlreich werden auf der Erde.’“ (1Mose 1,20-22).

Nicht den Menschen, sondern den Wassertieren und Vögeln gilt der erste Segen des Schöpfers. Er setzt die Geschichte dieser ersten Generation von Lebewesen in Gang, damit auf *Dauer das Wasser* von Fischen wimmeln und Vögel am Himmel fliegen sollen. Der Segen begabt die Geschöpfe mit der Lebenskraft, die ihnen hilft, zu wachsen und zu gedeihen, sich fortzupflanzen und zu vermehren, die ihnen eröffneten Lebensräume zu füllen und zu nutzen; kurzum: er begabt sie dazu, ihre geschöpfliche Bestimmung je in ihrem Biotop wahrzunehmen, ihre Begabungen voll zu entfalten und auszuschöpfen; und er gibt ihrem Eigenleben in seiner Artenvielfalt Bestand. Die von Gott gutgeheiße Schöpfung soll auch gut leben.

In unserem Angewiesensein auf den Segen Gottes sind wir Menschen mit den gesegneten Tieren verbunden, und im Grunde sind wir noch viel segensbedürftiger als diese, ist uns doch die Herrschaft über die übrige Schöpfung anvertraut:

„Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie. Und Gott segnete sie, indem er zu ihnen sprach: ‘Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Erde und unterwerft sie euch! Und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige, das sich auf der Erde regt!’“ (1Mose 1,27f.)

Anders als bei den Tieren ergeht an die Menschen der Segen Gottes als *direkte* Anrede und macht sie so zu verantwortlichen Wesen. Der von Gott angesprochene, von ihm segnend beanspruchte Mensch entspricht diesem Segenswort Gottes, indem er mit einer *humanen Herrschaft* darauf antwortet. Eine menschliche Herrschaft ist die Herrschaft des *Menschen*, nicht die des Mannes allein, ist die Herrschaft der ganzen *Menschheit*, nicht die einer bestimmten Nation, Hautfarbe oder sozialen Schicht.’ Eine menschliche Herrschaft über die Erde schließt jede Gewalt zwischen Menschen aus, und sie gönnt den anderen Geschöpfen ihren je eigenen Segen, ihre tierische Lebendigkeit, den ihnen zugedachten Lebensraum. Animalisch sollen die animals leben dürfen. Wie segensreich hätte die Herrschaft über die Erde sein können, wäre sie etwa nur der Winzerregel aus Jes 65,8 gefolgt: Dort heißt es von einer Weintraube, in der man noch Saft findet: „*Vernichte sie nicht, denn Segen ist noch darin!*“ Als Segen identifiziert, schützt eine noch so kleine Menge Saft das (Über-)Lebensrecht einer kümmerlichen Traube. Denn mit dem Segen birgt sie ja die Möglichkeit in sich, noch wachsen, gedeihen und reifen zu können. „*Vernichte sie nicht, denn Segen ist noch darin!*“ - eine ganze Schöpfungsethik ließe sich auf dieses Segenswort bauen! (...)



Gottes Segen macht das Leben fruchtbar, lässt es wachsen, gedeihen und blühen, vermehrt es. Viel zu lange schon haben wir den Schöpfungssegens von 1 Mose 1,28 auf ein allein *biologisches* Verständnis von Fruchtbarkeit und Mehrung bezogen - und das hieß: eigene, leibliche Kinder. Aus dieser Perspektive sind dann Menschen, die in homosexuellen Beziehungen leben, ebenso wie diejenigen, die sich gegen eigene Kinder entscheiden, solche, die den Segen Gottes verkümmern lassen oder - auch so lautet manchmal der Vorwurf - ihn in Fluch verwandeln. Wenn aber der Segen alle irdischen Güter in sich schließt und alle Verheißungen enthält, dann muss die befruchtende Kraft des Segens auch auf alle Begabungen des Menschen bezogen werden - und nicht nur auf seine Zeugungs- und ihre Gebärfähigkeit. Der Segen der Fruchtbarkeit lässt sich nicht auf Kinder reduzieren. Auch wer einen anderen Menschen zum Lachen bringt, wer ein Apfelbäumchen pflanzt, ein Bild malt, die Kinder anderer Leute erzieht oder eine Kröte über die Straße trägt, statt sie zu überfahren - auch dessen Leben ist fruchtbar.

Indem der Segen unser geschöpfliches Leben bejaht und es fruchtbar macht, nimmt er es für Gott in Anspruch. Unser deutsches Wort „segnen“ stammt vom lateinischen „signare“ (=zeichnen, bezeichnen, auszeichnen ...), das unsere Sprache auch im Begriff des „Signierens“ aufbewahrt hat. Der Segen ist gleichsam die Signatur, der Namenszug Gottes in unserem Leben. Als Gesegnete gehören wir (zu) Gott. Wo Menschen für ihre Partnerschaft um den Segen Gottes bitten, anerkennen sie damit die Herrschaft des *einen* Herrn über ihr Leben und können darauf verzichten, übereinander verfügen und einander beherrschen zu wollen. Der Segen Gottes setzt uns heilsame Grenzen, die uns davor bewahren, das wechselseitige Genießen und Gebrauchen zu einem Missbrauchen und Ausnutzen verkommen zu lassen. Wer einer Partnerschaft diese herrschaftskritische Kraft des göttlichen Segens verweigert, liefert sie der Eigengesetzlichkeit von Stärken und Schwächen und dem Machtgefälle der Partnerinnen aus. (...)

IV. Wenn Menschen Gott zum Segen werden

Das Ende des Lukasevangeliums führt uns in die Nähe von Bethanien und lässt uns teilnehmen am Abschied zwischen dem auferstandenen Gekreuzigten und seinen Freundinnen und Freunden:

„... er erhob seine Hände und segnete sie. Und (noch) während er sie segnete, entschwand er ihnen und wurde in den Himmel hinaufgebracht. Und sie, die sich zu Boden geworfen hatten, kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude. Und sie waren die ganze Zeit im Tempel und...“ (Lk 24,50-53).

Wenn Sie jetzt Ihre Bibel aufschlüßen, dann würden die meisten von Ihnen an dieser Stelle den Satz finden: „... und lobten Gott.“ Und das ist auch keineswegs eine falsche Verdeutschung des griechischen Wortes, das hier steht, aber es ist eine Übersetzung, die zu wenig sagt. Denn die nach Jerusalem zurückgekehrten Jünger und Jüngerinnen praktizieren dort im Tempel Gott gegenüber nichts anderes, als was ihnen kurz zuvor *selbst* am eigenen Leib widerfahren ist: Beschenkt mit dem Abschiedssegens des Aufer-



standenen, segnen sie nun ihrerseits Gott. Was *sie* empfangen haben, lassen sie wiederum Gott zugute kommen. Es ist ein und dasselbe Wort, das das Handeln *Jesu* an denen, die er zurücklässt, und das dann *ihren* Gottesdienst bezeichnet. Wir können an Gott tun, was Gott zuvor an uns getan hat. Das Gottsegnen der Gemeinde hat das letzte Wort im Lukasevangelium. Und vielleicht erschließt sich uns von daher, warum die Jünger und Jüngerinnen nach diesem so ungewöhnlichen Abschied nicht traurig, sondern im Gegenteil *voller Freude* nach Jerusalem zurückkehrten. Nicht, dass sie Jesus nicht gern noch länger bei sich behalten, ja am liebsten für immer festgehalten hätten! Es ist der *Segen*, der diesen Abschied nicht nur erträglich macht, sondern ihn auch zu einem fröhlichen Neubeginn, zur hoffnungsvollen Rückkehr ins Alltagsleben werden lässt. Der Segen tritt an die Stelle des Auferstandenen, der ihren Blicken entschwunden ist, und lässt ihn nun auf andere Weise unter ihnen anwesend sein. Der Segen bewegt, bestärkt und begabt sie zum Gottesdienst im Alltag der Welt. Und die *erste* Gestalt dieses Gottesdienstes ist das Gottsegnen.

Was heißt es für uns Menschen, Gott segnen zu können? Was bedeutet es für die Dinge, etwa das tägliche Brot, wenn wir Gott über ihnen segnen? Und was heißt es schließlich für Gott selbst, dass Menschen ihn segnen dürfen und sollen?

„Segne, meine Kehle, Adonaj und alles in mir seinen heiligen Namen! Segne, meine Kehle, Adonaj und vergiss nicht alle seine Taten!

Er ist es, der vergibt all' deine Schuld; er ist es, der heilt alle deine Gebrechen; er ist es, der auslöst aus der Grube dein Leben; er ist es, der dich krönt mit Güte und Erbarmen; er ist es, der dich sättigt mit Gutem, solange du bist ...“ (Ps 103,5).

Indem die Beterin des 103. Psalms sich selbst dazu auffordert, Adonaj, den Gott Israels, zu segnen, vergegenwärtigt sie sich die Fülle der Gotteserfahrungen in ihrem Leben. Segnend erinnert sie sich an all' das Gute, was ihr widerfahren ist. Gott *segnend*, *ist sie* damit *zugleich ganz bei sich selbst*. Sie nimmt ihr ganzes Leben im Licht der Nähe Gottes wahr: vergebene Schuld, geheilte Krankheiten, Befreiung aus lebensbedrohlicher Enge, selbst- und fremdverschuldeten Druck- und Stress-Situationen, satt geworden zu sein in ihrem Lebenshunger, neue Chancen, weit geöffnete Türen entdeckt zu haben, wo alles ausweglos schien - all' das erkennt sie als Wirkung des göttlichen Segens. Ihr dankbares Staunen über das, was dieser Segen vermag, kleidet sie selbst in die Gestalt eines Segenswortes: Gott segnen - das ist die intensivste Form *des Lobes*, das Menschen Gott machen können. Nie sind wir Menschen lebendiger, nie *menschlicher als dann*, wenn wir Gott segnen. Denn wer Gott segnet und darin bekennt, dass er sich mit allem, was seine Existenz ausmacht, Gott verdankt, braucht nicht wie Gott sein zu wollen. Die Bestimmung der Menschen, Bilder Gottes zu sein, findet im Gottsegnen ihren authentischen Ausdruck. *Den* Gott, der von Anfang an Segen im Sinn hat, zeichnet kein Bild deutlicher und schärfer als der Gott segnende Mensch.

Dass sich gerade im Gottsegnen unsere *Menschlichkeit ausspricht*, können wir auch



noch in einem anderen Zusammenhang erfahren, nämlich aus dem Segen, den wir über unser tägliches Brot sprechen. Unser schlichtes Tischgebet: „Segne, Vater, diese Speise, uns zur Kraft und dir zum Preise!“ erinnert noch an die ihm zugrunde liegende jüdische Form des Tischdanks; das „dir zum Preise“ ist transparent auf ein „dir zum Segen“ hin: „Gesegnet seist du, Adonaj, unser Gott, ewiger König, der du Brot aus der Erde hervorbringst. „ Bevor man das Brot anschneidet oder bricht, werden beide Hände darauf gelegt und Gott als Geber dieser Gabe gesegnet. Wie den Brotseggen so gibt es auch je eigene Segenssprüche über Obst und Gemüse, die Früchte der Erde oder die Früchte der Bäume ...; und nicht nur über den Speisen, sondern über *allen* Verrichtungen und Ereignissen des Alltags soll Gott gesegnet werden: Segenssprüche begleiten das Waschen und Anziehen, das Lesen in der Tora, den Anblick eines Regenbogens, die Begegnung mit einem anderen Menschen... „Es ist dem Menschen verboten, von dieser Welt ohne Segensspruch zu genießen; wer von dieser Welt ohne Segensspruch genießt, begeht eine Veruntreuung“ (bBer 35a), oder, wie es anderer Stelle heißt: „beraubt den Heiligen, gesegnet sei er, und die Gemeinde Israel“ (bBer 35b). Dies ist die Grundregel jüdischer Segenspraxis, und sie erwächst



oben links: Segensspruch über die Früchte; Illustration 19. Jh.; Übersetzung des jiddischen Textes: „Wenn man duftendes Obst riechen will, macht man den Segensspruch.“ Gemeint ist der Segensspruch: „Gelobt seist du, unser Herr; Herr der Welt, der den Früchten den lieblichen Duft gegeben.“

oben rechts: Segensspruch über den Wein; Illustration 19. Jh.; Übersetzung des jiddischen Textes: „Wenn man Wein trinken will, muß man zuerst den Segensspruch machen.“ Gemeint ist der Segensspruch: „Gelobt seist du, unser Herr, Herr der Welt, der die Frucht der Rebe geschaffen.“

unten: Segensspruch zwischen Generationen; Illustration 19. Jh.; Übersetzung des jiddischen Textes: „Wenn man spricht von zwei Altersgenossen [bzw. Gleichgestellten], macht man den Segensspruch.“ Gemeint ist der Segensspruch: „Gelobt seist du, unser Herr, Schöpfer aller Menschheit.“



aus der Zusammenschau zweier Psalmverse. So heißt es in Ps 24,1: „*Adonaj gehört die Erde und ihre Fülle, das Festland und die auf ihm wohnen.* „ Nach Ps 115,16 ist „*der Himmel ein Himmel für Adonaj, aber die Erde gab er den Menschenkindern*“. Wie kann das zusammengehen, dass die Erde Eigentum Gottes *und* der Menschen ist, denen Gott sie übereignete. Die rabbinische Antwort ist verblüffend einfach: Das erste gilt *vor*; das zweite *nach* dem Segensspruch. Durch den Segen wird also das, was Gott gehört, freigegeben für den menschlichen Gebrauch und Genuss. Es wechselt den Eigentümer und geht von Gott in die Verantwortung der Menschen über. Wo wir Gott über dem täglichen Brot segnen, wozu ja alles gehört, was wir zu einem gelingenden Leben nötig haben, da erhalten wir die Erlaubnis und Berechtigung, das Eigentum Gottes dankbar zu gebrauchen. Ein solcher Segen ist wie ein „Lizenzempfang“. Mit ihm verwandeln wir keineswegs Profanes in etwas Heiliges; im Gegenteil: Heiliges wird zu alltäglichem Genuss freigegeben. Nichts von dem, was Gott uns zum Leben zuwendet, müssen wir ihm erst weihen, denn es gehört ihm bereits und ist deshalb schon heilig. Gott über unserem täglichen Brot zu segnen, ist darum keine Weihehandlung, sondern ein *Rechtsakt*. *Wir* würden Gott berauben, seine Güter veruntreuen, wenn wir ohne seine Zustimmung über sie verfügen. Indem wir zuerst seine Erlaubnis einholen, geben wir zugleich zu, dass wir immer auch auf Kosten anderer Geschöpfe leben und dabei ständig gefährdet sind, uns an ihnen zu vergreifen und sie zu missbrauchen. Wer, statt eigenmächtig über sie zu verfügen, *Gott* über ihnen segnet und darin von Gott das *Recht* gewährt bekommt, sie zu genießen, lässt sich verpflichten, *verantwortlich* mit ihnen umzugehen.

Gott zu segnen, kommt also unseren Mitgeschöpfen zugute, indem es sie vor unserem unbedachten, willkürlichen Umgang mit ihnen schützt. Darin und darüber hinaus will es zugleich *Gott* Gutes tun; nicht nur, dass wir ihn nicht berauben, ihn unbefugt um sein Eigentums- und Urheberrecht bringen, sondern auch darin, dass wir ihn in seinem Gottsein *bestärken*. „Was den Menschen am menschlichsten macht, lässt Gott gleichzeitig wirklich Gott sein. Wie wir den Schöpfungssegens als intensives Grüßen verstanden haben, so bringen auch wir Gott mit unserem Segnen Achtung und Anerkennung, Gewicht und Ehre, Bejahung und Bestätigung entgegen. Wir nehmen ihn als Gott ernst. So wie Gott segnend sein Volk mit Lebenskraft und Lebensfülle begabt: „*Adonaj wird seinem Volk Macht geben, Adonaj wird sein Volk segnen mit Frieden*“ (Ps 29,11), so fließt im menschlichen Segnen von dieser Kraft zu ihm, der Quelle des Segens, zurück, um sich dann wieder neu zu verströmen:

„Gesegnet sei Adonaj, denn er hat die Stimme meines Flehens erhört. Adonaj ist meine Kraft und mein Schild, auf ihn vertraute mein Herz, und mir wurde geholfen. Da jubelte mein Herz, nun will ich ihm durch mein Lied danken: Adonaj - Macht gehört ihm (...). Befreie dein Volk und segne dein Erbteil und weide sie und trage sie - auf Dauer!“ (Ps 28,6-9)

Wie Ps 28 bezeugen viele andere Psalmen, dass es menschenmöglich und geboten ist, Gott Macht zu geben. Doch einen machtlosen und ohnmächtigen Gott, der ohne den



Segen des Menschen nichts tun kann, dem wir erst zu Hilfe kommen müssen, damit er befreiend und rettend eingreifen kann, einen solchen Gott setzen sie dabei *nicht* voraus. Gesegnet wird gerade *der* Gott, dessen Hilfe die Beterin schon erfahren hat. Jubelnd und dankbar gibt sie ihm in ihrem Segenslied wieder teil an der Kraft, die sie zuvor von ihm bekommen hat. Wir können Gott nur etwas geben, indem wir es ihm aus *seiner* Hand geben (vgl. 1 Chr 29,14). Je mehr Gott sich verausgabte und uns von seiner Lebenskraft abgab, desto mehr können wir ihm segnend zurückgeben. Wer verneint, dass Menschen Gott segnen und ihm damit Gewicht verleihen können, macht Gott kleiner als er ist. Wenn nämlich Gott uns darum bittet, ihn zu segnen, dann will er offenbar nicht ohne unseren Segen Gott sein. Seine Allmacht ist *Macht in Beziehung* und nicht die Omnipotenz eines Alleskönners. Gewiss, auch beim Segnen gilt: Wenn zwei das Gleiche tun, muss es noch lange nicht dasselbe sein. Während geschöpfliches Leben keinen Tag ohne Gottes Segen bestehen und gedeihen kann, steht und fällt Gott nicht mit unserem Segnen. Die Wechselseitigkeit zwischen Gott und Mensch ist auch beim Segnen eine *asymmetrische*. Und doch ist es nicht gleich-gültig, ob wir Gott seinen/unseren Segen geben oder vor-enthalten. Denn wie Gottes Segen uns dazu begabt und darin bestärkt, das, was er in uns angelegt hat, zu entfalten, so spricht unser Segnen Gott auf *seine* Möglichkeiten an. Es fordert ihn heraus, doch endlich seine Zurückhaltung aufzugeben, nicht länger an sich zu halten, seine zurückgenommene Macht freizugeben, einzugreifen in unsere irdischen Verhältnisse, seine Gerechtigkeit aufzurichten, seiner Barmherzigkeit Raum zu geben, Frieden zu stiften weltweit. Gott zu segnen, wird so zur menschlichen Mitarbeit an der Erlösung; einer Mitarbeit, die Gott daran erinnert, dass die Schöpfung und die Bibel mit „b“ beginnt - wie die *beracha*, der Segen. Gott hat zuerst „b“ gesagt: Segen. Lasst uns daran mitwirken, dass er am Ende nicht „a“ (wie *'arira*, Fluch) sagen muss, dass auch sein letztes Wort mit „b“ beginnt - wie die *beracha*, der Segen.

Werkgespräch zum Thema „Segen“

Schelwies: Es gab in den letzten 20 Jahren keine ausführliche Abhandlung über das Thema Segen. In jüngster Zeit kamen zwei systematische Arbeiten unabhängig voneinander heraus: Magdalene Frettlöh, „Theologie des Segens“ und Dorothea Greiner „Segen und segnen“. Das ist vielleicht kein Zufall. Das Thema Segen hat in den letzten Jahren wieder zunehmend größeres Interesse gefunden.

Magdalene Frettlöh nennt diese Tatsache das Segensschweigen der Dogmatik. Die Wiederentdeckung des Segens als dogmatisches Thema sieht sie bei Friedrich Wilhelm Marquardt. Jemand hat einmal gesagt: „Der Segen wird weniger reflektiert als praktiziert.“ Heute gibt es z.B. die „Thomasessen“ mit persönlichen Segnungen. Diese



Gottesdienste werden sehr stark besucht. Es müssen regelmäßig mehrere Stationen zum Segnen eingerichtet werden. Man sucht nach Ausdrucksformen, die jenseits des Verstandes aussagekräftig sind.

Man könnte natürlich die Rede vom Praktizieren des Segens auch so verstehen, dass man ihn nur so lange praktizieren kann, wie man ihn nicht reflektiert.

Heidrich: Ja, wir segnen landauf, landab. Vielleicht wissen wir aber gar nicht, was wir da tun.

Schwemer: Mit meinen Vikarinnen diskutierte ich über die Segensgeste. Da kommen die Unterschiede im Selbstverständnis des Segnenden zum Ausdruck: Spende ich, empfangen Sie, bitte ich darum? Tatsächlich gibt es eine gewisse Unsicherheit der Pfarrerrinnen und Pfarrer mit dem Spenden des Segens.

Schelwies: Wir sprechen in unserer Gemeinde den Segen als Bitte. Der/die Segnende nimmt sich zurück. Wir sagen also: „Der Herr segne uns“. Wir laden ein: „Lasst uns um den Segen Gottes bitten“. Ich mache keine Gebärde zum Segen. Ich könnte mich zum Segen auch in die erste Reihe stellen. Das ist eine Frage des Rollenverständnisses des Pfarrers oder der Pfarrerin. Allerdings habe ich bei mir festgestellt, dass es durchaus Situationen gibt, in denen ich den Segen auch spende, nämlich bei der Konfirmation oder bei der Taufe oder bei einer Trauung.

Heidrich: Ich habe den Segen immer als Höhepunkt empfunden. Wenn der Pfarrer ihn spendete, habe ich eine große Distanz empfunden. Das war für mich nicht stimmig.

Alves: Diese Fremdheit habe ich nie so erlebt. Vielleicht liegt das daran, dass ich im Pfarrhaus groß geworden bin. Da war der Pfarrer sowieso nie der Fremde, der da steht. Ich erinnere mich eigentlich nur an die Konfirmation. Sonst wurde ich nicht von meinen Eltern z.B. vor dem Schulgang gesegnet. Aber dieses Hand auflegen bei der Konfirmation war dann etwas Großes, da hatte ich eine gewisse Ehrfurcht. Und ich glaube, das haben viele so empfunden.

Schwemer: Auch ich stamme aus einem Pfarrhaus, aber aus einem hochliturgischen. Insofern war da immer klar, dass in einem liturgisch geprägten Gottesdienst der Pfarrer eine hervorgehobene Rolle inne hat. Damit habe ich nie ein Problem gehabt. Wenn ich auch nicht in die liturgischen Fußstapfen meines Vaters getreten bin, habe ich manches sicherlich mitgenommen. Ich habe deshalb überhaupt kein Problem damit, meine Aufgabe als Pfarrer darin zu sehen, einen Segen zu spenden. In der „Wir-Form“ spreche ich den Segen nur in einer kleinen Runde am Ende der Kirchenvorstandssitzung

Schelwies: Meine Erinnerung an den ersten Segen, den ich sprach, führt in die Vikariatszeit. Ich erinnere mich noch ganz genau an die Beerdigung des Vaters eines Konfirmanden. Da spürte ich eine Erwartung an mich. Zum Segnen war ich beauftragt. Es war mir ungewohnt, dass ich jetzt plötzlich den Segen austeilte. Am Anfang habe ich auch das Kreuzzeichen gemacht.



Alves: Ich habe noch heute Angst, mich zu versprechen.

Schelwies: Man hat Angst einen ehrwürdigen Augenblick zu zerstören.

Schwemer: Die Wichtigkeit für die Gemeindeglieder wird ja auch in ihrer Haltung deutlich. Man neigt das Haupt und schaut in der Regel nicht nach vorn. Ich schaue deshalb auch keine Person an. Die Hände vermitteln etwas, nicht meine Augen.

Alves: Ich hatte eine Küsterin, die kam aus Russland, die saß immer in der allerletzten Reihe. Aber zum Segen stellte sie sich vor die Eingangstür in den Mittelgang, um den Segen ja ganz direkt abzukriegen. Sie achtete darauf, nicht hinter einer Säule zu stehen oder hinter einer anderen Person.

Schwemer: Vom Judentum kennen wir den ganz persönlichen Segen.

Schelwies: Das ist eine Tradition, die irgendwann verloren gegangen ist. Da würde ich gerne vom Judentum lernen.

Schwemer: Solche Traditionen müssten erst wieder von Kindheit an wachsen. Wir haben die Selbstverständlichkeit des Segnens verlernt. Wenn ich daran denke, wie meine Freunde in Israel ihre Kinder gesegnet haben, so war das wohl ein fester Ritus, aber trotzdem geprägt von Leichtigkeit und Fröhlichkeit. Liturgischer Ernst und menschliche Wärme müssen sich verbinden.

Heidrich: Ich stimme dir zu, der Segen sollte selbstverständlicher werden z.B. bei der Einführung von Kirchenvorstehern oder für Leute, die z. B. Hilfsgüter nach Rumänien fahren.

Alves: Als Kind erinnere ich mich noch, dass bei einer Taufe die Mutter das Kind nahm und sich hinkniete. Sie empfing den speziellen Muttersegen. Heute ist der Segen auf beide Eltern ausgeweitet.

Schwemer: Hatte das nicht durchaus auch einen Sinn gehabt die Mutter zu segnen? Sie ist es doch, die bei der Geburt bedroht ist. Ich könnte mir gut vorstellen, dass der Muttersegen sinnvoll ist.

Heidrich: Segnet Ihr eigentlich Kranke?

Schwemer: Wenn ich zu Kranken gerufen werde, frage ich, ob die Feier des Abendmahls gewünscht wird. Wenn das nicht gewünscht wird, spreche ich ein Gebet und ende mit einem allgemeinen Segen, aber keiner speziellen Krankensegnung.

Alves: Ich hatte neulich ein interessantes Erlebnis in der Notfallseelsorge. Ich werde häufiger zu Leuten gerufen, die zu Hause gestorben sind. Ich begleite die Angehörigen in den ersten Stunden. Ich war bei einem Mann, dessen Frau über Nacht gestorben war. Sie lag noch im Bett und er bat, dass wir an ihrem Bett noch mal für sie beten. Das Gebet habe ich ohne Geste beendet. Daraufhin zeichnete er ein Kreuz auf ihre Stirn. Da dachte ich, wäre ich mal ein bisschen mutiger gewesen. Ich hätte das ja auch machen können,



vielleicht hätte ihn das ja entlastet.

Heidrich: Ich frage mich bei einer Aussegnung ob ich den Leichnam noch mal berühren und ich das Kreuz schlagen soll. Wie ist das eigentlich für die Umstehenden, die wollen doch Abschied nehmen. Ist mein Verhalten ein unerlaubter Übergriff von mir?

Schelwies: Wenn man ein Kreuz über der Stirn macht, muss man ja nicht unbedingt den Körper berühren. Berühren wäre für mich nicht das Entscheidende.

Schwemer: Ich halte das nicht für ausgeschlossen, das Kreuz auf die Stirn zu zeichnen. In der entgegengesetzten Lebensphase bei der Taufe, zeichne ich das Kreuz auf die Stirn des Kindes.

Heidrich: In einem Gespräch mit Kollegen ging es um Beerdigungspraxis. Da sind wir auch beim Segen hängen geblieben. Wir fragten danach, ob man über dem Grab noch ein Segenswort spricht oder nicht.

Schelwies: Der Segen ist ein Schwellenritual in bestimmten Lebenssituationen, Grenzsituationen. Man löst sich von einer sicheren Situation und geht in eine neue Situation hinein. Die damit verbundene Unsicherheit nimmt der Segen auf.

Schwemer: Das ist eine interessante Überlegung: Wir nutzen den Segen sozusagen als das Schlussamen, als Beendigung z.B. des Gottesdienstes. Das stimmt gar nicht. Eigentlich öffnet der Segen etwas. Aus einem behüteten Raum geh ich hinaus in einen anderen, unsicheren Raum.

Alves: Da fällt mir was Lustiges ein. Ich hatte mal eine Trauung von Menschen, die wohl sehr lange nicht mehr in der Kirche waren. Zum Schluss der Trauung sagte ich: „Nun geht hin unter Gottes Segen“ - und dann gingen die tatsächlich. Ich habe dann schnell mit dem Segen begonnen, da waren sicher schon fünf oder sechs im Gang.

Schelwies: Wir haben immer gesagt: „Lasst uns um den Segen und den Frieden Gottes bitten“. „Wir gehen in den Tag und die Woche mit dem Segen Gottes“. In unserer Gemeinde haben wir an den Anfang des Gottesdienstes den Gruß „Der Herr sei mit euch“ gesetzt. Die Gemeinde antwortet „und mit deinem Geist“. Sie merkt dabei gar nicht, dass sie auch einen Segen spricht.

Am wichtigsten erlebe ich so einen Segen beim Abendmahl. Dann stehen wir im Kreis um den Altar und reichen uns die Hände. Es geht ja um den Schalom im Segen. Wenn man sich die Hand gibt und um den Schalom Gottes bittet, dann erlebe ich bei uns in der Gemeinde am dichtesten die Segenserfahrung. Mir haben Leute gesagt, das sei ja ganz schön, dass diese Form eingeführt wurde, aber sie wollen nicht jedem die Hand geben, weil sie z.B. gerade Probleme mit ihm haben, die sie nicht vergessen können.

Alves: Wenn wir beim Abendmahl im Kreis stehen, sage ich: „Gott schenkt uns Gemeinschaft, in seinem Mahl und in dieser Gemeinschaft erkennen wir uns gegenseitig als Schwestern und Brüder und geben einander ein Zeichen des Friedens und sagen unseren Nachbarn rechts und links ‚Friede sei mit dir‘. Das machen die Leute sehr gern.



Schelwies: Wie halten wir es mit der Segnung von Gegenständen?

Alves: Ich bekam mal bei einer Taufe ein kleines Kreuz an der Kette, was man dem getauften Kind schenken wollte und ich sollte das segnen. Das kannten die aus der katholischen Kirche. Ich habe das Segenswort für den Täufling gesprochen.

*Jesajas Friedensvision:
„Friedlich wird der Wolf
neben dem Lamm lagern,
der Löwe neben dem Kalb;
das Kind wird mit der Otter
spielen; nie mehr wird die
Quelle des göttlichen Lichtes,
das diese Segnung ausströmt,
versiegen.“*

*Relief auf der Menora vor
der Knesset in Jerusalem.
Foto aus der Medienmappe
zur Menora, Erev-Rav-Verlag
(www.menora.de)*



Redaktionsteam:

Silke Alves, Pfarrerin und Dekanin, Frankfurt/M-Höchst

Carsten Fleckenstein, Pfarrer, Wiesbaden-Biebrich

Andreas Heidrich, Pfarrvikar, Büdingen-Wolferborn

Carola Krieg, Pfarrerin, Mainz

Willi Schelwies, Pfarrer, Schwalbach

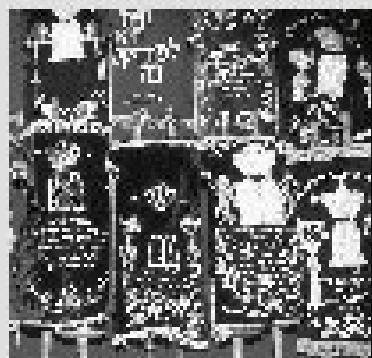
Ulrich Schwemer, Pfarrer, Heppenheim a.d.B.

Hans-Georg Vorndran, Studienrat, Büttelborn (Layout und Fotos)



als Foto-Ausstellung zu leihen

„Was habt ihr da für einen
Brauch?“ (Ex. 12,26)
Jüdische Feste und Riten



Die Ausstellung zeigt die wichtigsten jüdischen Feste und Riten in großformatigen Panofotos mit kurzen Texterläuterungen. Die Kenntnis jüdischer Kultgegenstände und deren Verwendungszusammenhang in der Synagoge und dem häuslichen Raum für Familien ist geeignet, jüdische Religion kennen zu lernen und zu verstehen. Auch die Lebensstationen Beschneidung, Bar Mizwa, Beschneidung und Beerdigung werden in Bild und Text erläutert.

Die Fotos zeigen jüdisches Leben in deutschen Synagogengemeinden.

Das Buch zur Ausstellung

Alle Feste und Riten, die in der Ausstellung gezeigt werden, sind in dieser Arbeitshilfe für Schule und Gemeinde mit Bild- und Textinformationen ausführlich erläutert. Unmittelbar nach dem zeitlichen Verlauf ergänzen die Erläuterungen

Das Buch wurde von Marion Rink in Zusammenarbeit mit Bernhard von Baerdt, Erna-August Kuchler und Hans-Georg Weyden erstellt. Zusammen mit der Ausstellung enthält es auch 33 Fotos (aktualisierte Neuauflage: 132 Seiten, DM 12,- (zuzügl. Versandkosten))

Die Ausstellung enthält 32 Tafeln im Format 50 mal 35 Zentimeter. Die Tafeln bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnstiften aufgehängt werden.

Die Ausstellung kann im Internet unter www.schafoernetz.de eingesehen werden.

Die Leihkosten für vier Wochen betragen DM 200,- zuzüglich Versandkosten. Farbige Plakate DM 62 für Werbung oder DM 175 Gebrauchsfall können Referenzlinien vorzuzahlen werden.



als Foto-Ausstellung zu leihen

Die Tafeln dieser Ausstellung zeigen Darstellungen, in denen Juden als Minderheit in Deutschland durch 2000 Jahre hindurch verschiedensten Determinierungen ausgesetzt waren.

Mit den zugeordneten kurzen Texten – historische und literarische Quellen, analysierende und deutende Erläuterungen – werden diese Darstellungen kommentiert. Es soll deutlich werden, dass der Antisemitismus Hitlers schon zwei Jahrtausende vorher – besonders durch Schuldigungen der Kirche – vorbereitet wurde.

Die Ausstellung umfasst 22 Tafeln im Format 50 mal 35 Zentimeter. Sie bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnstiften aufgehängt werden.

Die Leihkosten für vier Wochen betragen DM 150,- zuzüglich Versandkosten. Bitte DM 43 für Werbung vor Ort DM 50 Gebührensfall können ReferenzInnen verwendet werden.

Stationen des Antijudaismus

Vom Kirchenvater
Cyprian?
bis
Adolf Hitler



Auch diese Ausstellung kann im Internet unter www.schalomnet.de eingesehen werden.

Ausstellungen und Buch erhältlich bei:
Evangelischer Arbeitskreis Kirche und
Israel in Hessen und Nassau, Theodor-
Storm-Str. 10, 64646 Heppenheim, Tel.
06252-71270, Fax 06252-72606, email
akkih@aol.com

Weitere Medienangebote rund um Israel
und das Judentum unter

www.schalomnet.de
und
www.dike.de/Lomdim



SCHRIFTENREIHE

EVANGELISCHER ARBEITSKREIS KIRCHE UND ISRAEL IN HESSEN UND NASSAU
 Vorsitzender: Ulrich Schwemer, Pfarrer Redaktion: Hans-Georg Vorndran

- Heft 1 Die Reichskristallnacht, 9. 11. 1938 / 9. 11. 1988. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindearbeit, 4. erweiterte Auflage 1988, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 4 Marion Rink, „Was habt ihr da für einen Brauch?“ Inhaltliche und didaktische Erläuterungen jüdischer Riten und Feste; Neuauflage 2000, DM 12.-/€ 6.-
- Heft 6 Karla Wolff, Ich blieb zurück. Die Überlebens-geschichte der Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters im Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel, 1990, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 8 Josef Bor, Der Dritte. Eine dichterische Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu. Ein nicht antijüdisches Passionsspiel, 1991, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 10 Hans-Georg Vorndran, Denk-Anstöße. Jüdische Hintergründe des Christentums. Eine Arbeits- und Argumentationshilfe, 1992, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 11 „...zur Umkehr gerufen...“ Ein Lese- und Arbeitsbuch zur Erweiterung des Grundartikels der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 1992, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 12 Arnulf H. Baumann / Ulrich Schwemer (Hg.), Gemeinsame christlich-jüdische Gottesdienste? Analysen, Beispiele, Vorschläge, 1993, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 13 Schlaglichter: Kirche, Sabbat, Jesus. Christlich-jüdische Themen als Ausstellungstexte auf Kirchentagen, 1994, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 14 Tafeltexte: Schawuot, Talmud, Rache. Christlich-jüdische Themen als Ausstellungstexte auf Kirchentagen, 1994, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 15 „Lobe mit Abrahams Samen“. Israel im evangelischen Gottesdienst. Eine Arbeitshilfe, 1995/1997, DM 2.-/€ 1.-
- Heft 16 „Wer hätte das geglaubt!“ Erinnerungen an die Hach-schara und die Konzentrationslager, 1998, DM 10.-/€ 5.-
- Heft 17 Streit um die Erneuerte Agende: Theologie nach Auschwitz oder Theologie „als wäre nichts geschehen“?, 1999, DM 5.-/€ 2.50
- Heft 18 Marianne Lebrecht, Verschweigen oder kämpfen. Ein Pfarrer und seine Gemeinde im Kirchenkampf 1933 bis 1945, 2001, DM 10.-/€ 5.-

MATERIALDIENST

EVANGELISCHER ARBEITSKREIS KIRCHE UND ISRAEL IN HESSEN UND NASSAU
 Vorsitzender: Ulrich Schwemer, Pfarrer Redaktion: Hans-Georg Vorndran

Sechs Ausgaben im Jahr zu folgenden Themen:

Jüdische Religion; Entwicklungen und Diskussionen im christlich-jüdischen Dialog; Deutsch-israelisches Verhältnis in Geschichte und Gegenwart; Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte; Antisemitismus und Rassismus in Deutschland und anderswo; Ereignisse in Israel und Nahost; Außerdem in jeder Ausgabe: aktuelle Informationen direkt aus Israel über Religion, Kultur, Politik und Wirtschaft; Jahresabo DM 30; € 15

alle Preise zuzüglich Versandkosten